Exeg.
175
l

Exeg. 175 e Buttmann

<36623518080012

<36623518080012

Bayer. Staatsbibliothek

Aelteste Erdkunde

des

Morgenländers.

Ein

biblisch-philologischer Versuch

von

Philipp Buttmann.

Berlin,

in der Myliussischen Buchhandlung.

1803.

477. B.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Es pflegt, und nicht mit Unrecht, einen unangenehmen Eindruck zu machen, wenn ein kritischer Versuch über irgend ein altes Monument von einem Manne angekündigt wird, dessen Fach gerade die Sprache nicht ist, worin das Monument geschrieben ist. Man ist gar zu sehr gewohnt, daß die neuen lichtvollen Ansichten, welche ein solcher Schriftsteller nach mehreren Jahrhunderten kritischer Forschung glaubt erhascht zu haben, bloß darum neu sind, weil sie auf irrigen Voraussetzungen beruhen, die dem Sprachkundigen gar nicht einkommen konnten. Dieses gerecht-ungünstige Vorurtheil trifft am allermeisten den Nicht-Orientalisten, der sich an die Bibel wagt. Welche ungeheure Menge von historischen und philosophischen

Schwärmereien verdanken wir nicht dem Umstande, daß jederman glaubt die Bibel zu kennen? Ganz gewöhnlich baut derjenige, der irgend eine Idee bei Lesung der Bibel bekommt, sie zuerst nach Anleitung der Uebersezung, die er liest, bei sich aus; und nur dann, wenn er sie andern will annehmlich machen, thut er allenfalls einige wilde Blicke in die ihm wenig oder gar nicht bekante Grundsprache, ruft auch wol gar Dialekte zu Hülfe; aber nicht um zu sehn, ob seine Ideen auch sprachrichtig sind — das kan er nicht, das will er nicht —, sondern nur um zu sehn, ob er hier und da eine lexikographische oder grammatische Bemerkung finden möge, die einseitig betrachtet und aus dem Zusammenhang gerissen, seine Erklärung zu bestätigen schiene; und dergleichen ihm denn auch, ohne ein Wunder, nicht entgehn können.

Auf der andern Seite aber widerspricht es doch auch dem Grundsatze des Zusammenhanges der Litteratur, und befördert die Einseitigkeit in der Behandlung ihrer einzelnen Theile, wenn diejenigen, in deren Fach ein Gegenstand schlägt, im ausschließenden Besitze des Rechtes sein sollen, darüber zu sprechen. Die Fähigkeit, einen glücklichen Gedanken über die Sache zu bekommeu, kan jedem andern eben so gut beiwohnen; nur frei-

lich der Mann vom Fach hat öfter Anlaß dazu, und der andre ist dem Irrthum mehr ausgesetzt. Der letztere muß also behutsamer und seltener auftreten; namentlich bei philologischen Gegenständen nur dann, wenn nicht der größere Theil der Untersuchung, die Hauptargumente, auf Sprach-Erörterungen beruhen.

Ich glaube mit gegenwärtiger Abhandlung in diesem Falle zu sein. Ich bin nicht Orientalist; ich weiß von jenen Sprachen gerade nur soviel als nöthig ist, um beim Gebrauch der biblischen Bücher nicht ganz verlegen zu sein. Die gegenwärtige Untersuchung schwebt aber hauptsächlich auf Sachen und in dem Kreise allgemeineres Wissens. Der Text der zum Grunde liegt, ist von Sprachkundigen bearbeitet genug; und wo ich mich selbst für eine Meinung entscheiden muß, da beruhen nur Nebenpunkte und Ausrundungen des auf andere Gründe gebauten Ganzen darauf. Ich glaube auch in allen solchen Fällen den Ton, der dem Nichtkenner gebührt, nicht verfehlt zu haben, und wenn ich irgendwo entscheidender spreche, so ist es nicht in Sachen des Sprachgebrauchs, sondern der allgemeineren Sprachforschung, in welcher letztern Hinsicht der Kenner einer Sprache ex professo sehr häufig durch Einseitigkeit die richtige

Ansicht leichter verfehlt, als der oberflächliche Kenner, wenn er nüchtern zu Werke geht.

Ich wünsche sehr, daß diese Gründe hinreichen mögen, alle ungünstige Eindrücke gegen diesen Versuch zu entfernen; und für diesen Fall wage ich es hinzu zu setzen, daß ich ihn wirklich nur als Probe aus einer Reihe zum Theil schon entworfener Untersuchungen über dasselbe Alterthum, herausgehoben habe, die nun das Schicksal der gegenwärtigen abwarten. Wir haben endlich das günstige Zeitalter erreicht, wo auch die hebräischen Monumente in das Recht getreten sind, das ihnen ein eignes Schicksal Jahrtausende hindurch vorenthielt, nehmlich, mit den alten Monumenten aller andern Nazionen in Eine Klasse zu gehören, und so wie jene, von dem wahrheitliebenden Forscher beleuchtet, Kunde und Genuß zu gewähren. Eine so günstige Periode darf nicht ungenutzt vorbeistreichen; jeder — gesetzt auch, er wäre nicht in jeder Rücksicht eingeweiht — muß sein Scherflein beitragen.

Wenn ich übrigens von diesem Vorzuge unsers Zeitalters rede, so versteht es sich, daß ich bloß von dem Zeitalter rede, welches, wenn ich mich so ausdrücken darf, die hellern und denkenden Köpfe für sich allein hervorgebracht haben,

und auch für sich darin leben. Daß neben bei die liebe alte Zeit immer auch noch ihren Gang fortgeht, daß noch in unsern Jahren solche Auswüchse der Gelehrsamkeit entstehen können, wie die Hypothese, welche das Paradies nach Preußen versetzt, und dabei doch die vier asiatischen Ströme der gewöhnlichen Erklärung in ihren Würden läßt; das liegt in der Natur der Dinge. Solche Erscheinungen sind sogar wohlthätig, weil sie zeigen, wohin der menschliche Geist gebracht werden kann, sobald ihn der Durst nach Wahrheit, sei sie welche sie wolle, verläßt, und an dessen Stelle der Kitzel trit, etwas unerwartetes, zuweilen sogar etwas bestimmtes der Art, zu finden.*)

---

*) Da ich eine jede historische Untersuchung viel zu ernsthaft nehme, so konnte ich die Hassesche Hypothese in meiner Schrift selbst nicht berühren; da ich aber doch aus den im Obigen liegenden Gründen, gern das Meinige zu deren Verbreitung beitrüge, so ist hier vieleicht der schickliche Ort, auch meine Leser mit den Hauptideen bekant zu machen, wenn sie es nicht schon sind. Der Verfasser beweist mit der ernsthaftesten Miene aus den alten Geographen und selbst aus der Fahrt der Argonauten, daß das kasp. Meer ehedem mit dem schwarzen Meere und mit dem ganzen nördlichen Meere, namentlich der Ostsee, zusammengehangen habe. Man denke

ja nicht, daß er bloß die Meinung der Alten, welche zur Erklärung einer Dichtung hinreicht, aufsuche. Er beweist es als historisches Faktum für die Historie vom Paradiese. Dieses gesamte Wasser, hauptsächlich aber der Anfang desselben, die Ostsee, die damals, soviel ich den Verfasser verstehe, noch ein großer Strom, der Oststrom oder Eridanus der Alten, gewesen, ist nun das Wasser von welchem Moses sagt, es bewässere den Garten, und dieser Garten ist — Preußen (das damals eine Insel im Oststrom war) und lag in Eden, nach Osten; denn Eden ist Nordeuropa. Was die nachherige Theilung des Stroms aus Eden betrifft, so hält sich der Verfasser an das Wort Häupter und übersetzt ganz ehrlich „der Strom theilte sich und ward zu vier — Quellen.“ Indessen muß man darüber nicht mit ihm rechten; er versteht im Grunde unter diesen Quellen auch Arme, oder vielmehr er läßt, abermals als historisches Faktum, die vier Flüsse Phasis, Oxus, Tigris, Eufrat aus jenem Oststrom (Ostsee — Schwarze Meer — Kasp. Meer) entspringen, und führt als Beleg aus dem Mela an, daß Indier ehedem nordwärts nach Gallien verschlagen worden, zweifelt auch nicht, daß in ältesten Zeiten vermittelst dieser inländischen Schiffahrt der Bernsteinhandel zwischen Preußen und Südasien getrieben worden. Daß übrigens im Norden zuerst die Menschen aufgetreten sein, sagt der Verfasser, sei „biblisch erweislich.“ Diese Beweise nun sind: weil das uralte Buch Hiob bloß nördliche Sterne nenne, und von den südlichen sage, sie seien in Kammern gehüllt; weil Jeremias Eisen und Erz, ohne welche doch kein Ackerbau getrieben werden

könne, nordisch nenne; weil Gott im Jesaias ausdrücklich sage, er habe die Israeliten von der Erde Enden aufgerufen; nun sein aber im Homer u. a. der Erde Enden immer Norden, und eben so auch bei den Hebräern, wie sich aus mehreren Stellen beweisen lasse; u. d. g. mehr. Natürlich versetzt er jene Urwelt in die Zeit, wo die südliche Vegetazion im Norden, deren Spuren man noch findet, im Gange war. Dabei nimt er eine geogonische Idee von Humboldt an, welche jene Vegetazion aus der Menge Wärmestoff herleitet, die sich zur Zeit der Scheidung des festen Landes vom Wasser entwickelte. In jene Zeit also setzt er ganz getrost sein preußisches Paradies, und findet von allem diesem die historischen Notizen im Moses und in den altpreußischen Tradizionen. Ganz außer Zweifel setzt ihm aber alles der Bernstein, und die Baumstämme, nebst den Nüssen oder Mandeln, die man bei dem Bernstein in der Erde findet. Das Land, wo so schöne Bäume standen, war (so folgert unser Verf.) ein Paradies; und da sie sonst nirgends gefunden worden, ein in seiner Art einziges Paradies; und da sie itzt nicht mehr da wachsen, so ist es ein verlohrnes Paradies. Wünschenswerth wäre nun freilich, wenn man von diesem lieben Bernstein, der den Verfasser auf die ganze Idee brachte, auch ein Wörtchen in der Bibel fände. Und siehe da! da ist das Land Chavila: dies ist das griechische Hyalos — Glas, glessum — Bernstein. In diesem Lande findet man Gold; dies ist aber kein gewöhnliches Gold, sondern — Bernstein. Dort ist Bdellium, dies ist Baumharz, und zwar eben das Harz, woraus — der Bernstein entsteht. End-

lich der Stein Schoham ist, etymologisch erklärt, — gleichfalls der Bernstein. Vor lauter Freude über diesen vierfachen Fund derselben Sache, vergißt der gute Mann gänzlich uns zu sagen, wie es kommt, daß die Bibel allen diesen Bernstein an den Pischon hinwirft, in welchem Fluß er selbst ohne das mindeste Bedenken den Phasis in Kolchis erkennt. — Ich begnüge mich mit diesem Auszuge der Haupt-Hypothese, so gern ich eine Menge höchst belustigender Neben-Ideen, Beweise ꝛc. noch mittheilte. Merkwürdig ist, daß Hrn. Hasse selbst, indem er sein Büchlein schrieb, der Gedanke einkam, daß jederman dabei der sel. Rudbeck einfallen würde, der bekantlich die Urwelt nach Schweden versetzte; und daß er daher gegen diese Art der Bespöttelung seiner Ideen mit ein Paar Worten hinter dem Titel sich verwahrt, dann aber im Buche selbst Rudbeck einigemale sehr ernsthaft zitirt, und endlich uns im Vertrauen eröffnet, es sei im Rudbeck manches wahre, dies beziehe sich aber nicht auf Schweden, sondern auf Preußen.

Unter allen vor der christlichen Zeitrechnung geschriebnen Büchern sind keine, die sich einer solchen Menge von Auslegern und Bearbeitern, und darunter so vieler wahrhaft gelehrten, im kritischen, exegetischen und historischen Fache ausgezeichneten Männer, rühmen könnten, als die althebräischen Monumente der Bibel. Demungeachtet ist man schwerlich, in der Auslegung irgend eines der vorzüglichern Reste des Alterthums, noch so weit von der historischen Wahrheit entfernt, als bei manchen dieser Bücher, besonders bei den Urkunden des ersten Buchs der mosaischen Geschichte. Die Ursach liegt am Tage: weil man erst in den neuesten Zeiten darauf gefallen ist, diese Monumente eben so zu behandeln, wie die Tradizionen und den poetischen Theil der Geschichte anderer Nazionen. Lange Zeit, oder vielmehr die längste, klebte man am Buchstaben. Als man anfing auch andre Arten der Deutung, die des Uneigentlichen und Bildlichen, zuzulassen, durfte man doch noch nicht dran denken, bei den Urhebern jener Schriften selbst einen Irrthum nur zu ahnen. Itzt erst, da wir mangelhafte Vorstellungen und unvollkommene Kenntnisse der Kinderwelt auch in diesen

Büchern voraussetzen und finden, itzt erst finden wir in eben denselben auch die historische Wahrheit, die man sonst, um sie dem benachbarten Irrthum anzupassen, deuteln und verdrehen mußte. Ja, itzt erst ist wirklich jeder Buchstab in jenen Büchern von historischem Werth: denn was nicht die Geschichte der Erde und der Völker bereichert, ist doch ein Beitrag zur Geschichte des menschlichen Geistes.

Aber leider war nun auch diese wahre Exegese doppelt so schwer, als bei andern Büchern, weil nicht nur in diesem Sinne nichts vorgearbeitet war, sondern auch die alten falschen Resultate aus jenen Kommentatoren schon in unsere ganze übrige Alterthumskunde übergegangen und mit derselben verwebt waren; so daß selbst der ganz philosophische Forscher sich noch itzt, und gewiß noch lange hin, von einer Menge vorgefaßter Notizen zu befreien hat; welches nicht so leicht ist, da man nicht von jeder Notiz gleich weiß, woher sie stammt. Hiervon sind unsere vortrefflichsten Schriften in diesem Fache nicht frei; und nur durch fortgesetzte Versuche wird es uns endlich gelingen, diese interessante Quelle alter Kunde rein und genießbar zu machen.

Um einen Beitrag hierzu zu liefern, hab' ich es für diesmal mit der ältesten geographischen Urkunde versucht.*) In den Zeiten der erstberührten falschen Behandlungsart hieß man diese Untersuchung,

*) Zur Bequemlichkeit der Leser setze ich die Stellen, welche den Gegenstand dieser Abhandlung enthalten, nach der Uebersetzung Luthers, jedoch mit einigen, mehrerer Treue wegen nöthigen, Abänderungen hierher.

(8) Und Jehova Gott pflanzte einen Garten in Eden gegen Morgen, und setzte darein den

an welcher sich eine Menge der gelehrtesten sowohl als der verdrehtesten Köpfe geübt haben, Untersuchung über die Lage des Paradieses. Ohne mich über die falsche Ansicht des Gegenstandes, welche in dieser Benennung liegt, weiter auszulassen, will ich damit anfangen, daß ich diejenige Ansicht, welche ich für die richtige halte, sogleich darstelle.

In der ältesten hebräischen Tradizion befindet sich ein Mythos, der den Ursprung und ersten Sitz der Menschen in eine Gegend der Erde setzt, welche darin durch mehrere geographische Angaben bezeichnet wird. Hieraus folgt eigentlich nur soviel, daß

Menschen, den er gemacht hatte. — (10) Und ein Strom ging aus von Eden, zu wässern den Garten; und von da aus theilte er sich, und ward zu vier Hauptwassern [eigentlich Häuptern, welches wie das latein. capita sich auch durch Arme übersetzen läßt]. (11) das eine heißt Pischon; dieses umfließt [d. h. fließt darin umher, durchfließt] das ganze Land Chavila, woselbst das Gold ist. (12) Und das Gold dieses Landes ist gut; dort ist Bdolach, und der Stein Schoham. (13) Und der andere Fluß heißt Gichon; dieser umfließt [durchfließt] das ganze Land Kusch. (14) Und der dritte Fluß heißt Chiddekel; dieser fließt gegen Morgen von Assyrien [nach andern: vor Assyrien; s. unt.] der vierte Fluß ist der Frath. — (K. 3, 23.) Und Jehova Gott ließ ihn (den Menschen) aus dem Garten Edens, daß er das Feld bauete, davon er genommen ist. (24) Also vertrieb er den Menschen und stellte gegen Morgen vor den Garten Edens Kerubim mit flammendem geschwungenen Schwert, zu bewahren den Weg zum Baume des Lebens.

das hebräische Volk selbst sich, vermöge seiner Tradizion, aus jener Gegend herleitete. Es ist aber auch höchst wahrscheinlich, daß diese Tradizion Wahrheit zum Grunde hat; denn geographische Bestimmungen erfindet kein alter Dichter, sondern er nimt sie aus der Ueberlieferung, faßt sie aber auf, wie er sie versteht. Es ist aber auch ferner keine grundlose Voraussetzung, daß, wo nach der uralten Sage eines uralten Volkes seine ersten Sitze waren, aus derselben Gegend wenigstens, auch alle diejenigen Völker hergewandert sind, die mit diesem Volke in unleugbarer Verwandtschaft stehn. Endlich folget daraus, daß der wirklich historische und geographische Theil jenes alten Mythos Notizen enthalte, welche das Volk, dem er gehört, schon aus seinen frühern Sitzen mitgebracht hatte, wenn gleich späterhin das wachsende Verkehr unter den Nazionen diese Notizen wieder aufgefrischt und bereichert haben kan. Wir haben also hier einen Rest der allerältesten Erdkunde, welcher das Zeitalter Mosis, so wie wir es gewöhnlich bestimmen, gewiß sehr weit übersteigt. Ein solches Fragment ist schon an und für sich der Untersuchung höchst werth, wird es aber noch mehr dadurch, daß, bei der anerkannten Verwandtschaft der Hebräer, nicht nur mit den in ihrer Nachbarschaft wohnenden Völkern, sondern auch wenigstens mit einem großen Theile der westlichen Länder unserer Halbkugel, die in diesem Mythos bezeichnete Erdgegend, zugleich als das wahrscheinliche Mutterland aller dieser Völker, und namentlich auch als das unsrige anzusehen ist.

Alle nun, welche sich aus diesen oder aus andern Ursachen um die Aufsuchung dieser Erdgegend bemüht haben, fingen damit an, daß sie die darin enthaltenen Namen von Flüssen und Landschaften mit unsern übrigen Notizen von alter und neuer Geographie

verglichen. Aber auf diesem Wege erheben sich zwei Schwierigkeiten, wovon die Veränderung der Namen in einem so langen Zeitraume die geringere ist. Die Hauptschwierigkeit ist die, daß nach der Analogie aller ähnlichen historischen und mythischen Tradizionen aller Völker, jede alte geographische Notiz, die einigermaßen zusammengesetzt ist, durchaus als fehlerhaft anzunehmen ist; indem theils die ältesten Nazionen wirklich eine höchst mangelhafte Kenntnis, selbst der ihnen näher liegenden Gegenden hatten, theils aber auch jede Tradizion, indem sie von Mund zu Mund, und was noch mehr ist, von Land zu Land geht, (sich also von der beschriebenen Gegend immer mehr entfernt,) unfehlbar verdorben, verstümmelt und zugleich interpolirt wird. Alle Kenner von alten Tradizionen und ältester Geschichte wissen, daß diese Bemerkung (ich glaube nicht zu viel zu sagen) keine Ausnahme leidet: nur hier glaubte man, aus sehr begreiflichen Ursachen, diese Ausnahme finden zu müssen; und wer bis itzt diese Urkunde einer historischen Untersuchung werth fand, behandelte sie gleich von vorn als eine wahrhaft historische Beschreibung.

Die Folge war, daß keine einzige Erklärung, selbst wenn man sie als Erklärung einer fabelhaften Darstellung (was sie nach den Absichten der Erklärer nicht sein sollte) ansieht, nur einigermaßen befriedigte. Einige Namen, wie Frath, Chiddekel, Gichon sind wirkliche bekante Namen der alten und neuen Geographie; aber eben dadurch war der Erklärer nun wie festgebannt, und mußte andere, wie Pischon, Kusch, Chavila, auf eine nichts weniger als befriedigende Art deuteln. Und wenn auch nun ein Ganzes heraus kam, so hatte es weder als Geschichte Wahrheit, noch als Dichtung Einheit. Die beiden Erklärer, welchen historische Gelehrsamkeit und neuere Kritik am meisten zur Hand

war, Gatterer und Michaelis, stimmen in den Flüssen Eufrat und Gichon (worunter sie nach Anleitung der heutigen orientalischen Erdbeschreibung den Oxus verstehn) überein. Aber nun schneide man eine Figur welche man will, die jene beiden Flüsse in sich schließe, aus Asien heraus, und frage sich dann:

Wenn wir hier Geschichte vor uns haben — ist es denkbar, daß das älteste im Stande der Kindheit lebende Menschengeschlecht in einer Gegend gelebt habe, die aus den armenischen Gebirgen und den tatarischen Steppen zusammengesetzt ist? Michaelis beruft sich zwar auf die schönen Gegenden am Eufrat und Tigris; aber wozu alsdann die Erwähnung jener nördlichen Ströme, des Oxus und des Araxes oder des Phasis?*) Ich zweifle nicht, daß auch diese ihre schönen Gegenden haben; aber diese mit zu bewohnen, brauchen wir drei Urvölker. Soll aber, wie freilich die Vernunft und der Geist der Erzählung verlangt, das Urvolk in dem Zentrum des durch die Flüsse bezeichneten Landstrichs gewohnt haben, dann kommen wir gerade in die Gebirge Armeniens, und der Oxus spielt eine höchst seltsame Nebenrolle, welche auf den Araxes oder Phasis übergeht, wenn man die Urszene lieber zwischen den Oxus und Tigris, das heißt in die wüsten Gegenden Persiens, verlegen will.

Haben wir aber Dichtung vor uns — wie noch weit weniger denkbar ist es, daß sich dem Geiste des alten einfachen Dichters Länder, welche durch unzugängliche Gebirgsketten und unwirtbare Steppen geschieden sind, (angenommen auch, er kenne die für ihn jenseit liegenden) in Einem Zusammenhange dar=

---

*) Den Araxes nimt Michaelis, den Phasis Gatterer, für den Pischon an.

bieten sollten? Wie können sich ihm, der hinten aus Asien her nach Nordwesten zu fließende Oxus und der disseit der Gebirge und Steppen nach Süden strömende Eufrat, als aus Einer Quelle kommend darstellen?

Eine Menge anderer Fragen werden sich jedem von selbst darbieten; und obgleich alles dies bezweifelte möglich ist, so wird sich doch durch bloße Möglichkeiten schwerlich die erfoderliche Ueberzeugung hervorbringen lassen, da die Uebereinstimmung einiger Namen, nach obigen Bemerkungen, nicht hinreicht. Aber daß man eben bei der großen Unsicherheit der Namen in alten Tradizionen dennoch von ihnen ausging, dies war der Fehler. Ein sichrerer Weg ist meines Erachtens folgender.

Man nehme einen Augenblick auf die bestimmten Namen in der Erzählung keine Rücksicht. Gesetzt wir fänden eine Gegend der Erde, auf welche sonst alles übrige paßte, so daß die Ansicht des alten dichterischen Erzählers in die Augen fiele, und womit auch unsere übrigen historischen und andern Notizen völlig überein kämen; so würde diese so gefundene Gegend schon mit einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit für die gesuchte erklärt werden können, wenn auch die Namen in dem so sehr alten Mythos gar nicht passen wollten. Wenn aber auch diese dem größten Theile nach übereinkommen, und das Abweichende darin auf analogische Art erklärt wird; dann, glaube ich, trit jene Hypothese in die Reihe der historisch-wahrscheinlichen Dinge.

Wir suchen eine Gegend, aus welcher die westlichen, wenigstens die westasiatischen Völker abstammen. Unsere anderweitigen Notizen allein, die Untersuchungen aller Forscher in den verschiedenen Fächern der Geschichte, der Erd- und Naturkunde, die am wenigsten durch vorgefaßte Ideen bestimmt waren, reichen hin, unsern Blick zuerst nach Südasien, nach dem Land-

strich zu richten, den wir heut zu Tage unter Ostindien und Persien begreifen. Zwischen diesen beiden Ländern selbst will ich nicht entscheiden; ich weiß, daß neuere Forscher sich für Persien bestimmt haben. Die Hauptkraft meiner im Laufe dieser Untersuchung vorkommenden Anführungen, spricht für beide Länder, aber freilich stärker, lauter und vollständiger für Indien; ich stimme daher für dieses, und bediene mich mit Vorliebe dieses Namens, um nach der ihm von alten Zeiten her anklebenden Unbestimmtheit, den ganzen Landstrich zwischen Arabien und China längs der See zu bezeichnen.

Ob nun übrigens Indien, wie man zu sagen pflegt, die Wiege der Menschheit überhaupt sei; ob es überall nothwendig sei, Ein Land als das Stammland aller Nazionen anzunehmen; dies sind Fragen, die man hoffentlich heut zu Tage nicht mehr an den Theil der Geschichtkunde wenden wird, der sich mit, schriftlicher oder mündlicher, Ueberlieferung abgiebt. Wir suchen hier bloß die Quelle unserer okzidentalischen Bevölkerung, oder noch genauer gesprochen, unserer okzidentalischen Kultur; denn ob die Völker selbst aus jenem Lande herstammen, oder ob dorther kommende Stämme hier schon eine wilde Rasse fanden, welche sie durch Mittheilung ihrer Sprache und ihrer edlern Begriffe ganz umschufen, ist für den Geschichtforscher, als solchen, völlig einerlei.

Die so bestimmte Verwandtschaft der Nazionen, die vom Ganges bis zum Tajo wohnen, erhellt aus der Sprachkunde allein unwidersprechlich. Wenn auch die Verwandtschaft zwischen einigen Sprachen dieses Bezirks in der Vergleichung der einzelnen Wörter mehr verwischt und vielleicht ganz unkenntlich geworden ist; so herscht doch in allen ein gewisses gemeinschaftliches Kolorit, eine Uebereinstimmung in Wendungen und

Verbindungen, die zwar dem nicht in die Augen fällt, der sie selbst untereinander vergleicht; desto schneller aber dem, der sie mit den Sprachen der ostasiatischen, der südafrikanischen, der amerikanischen und der australischen Völker zusammenhält. Namentlich ist die alte indische oder die Sanskrit-Sprache mit unsern europäischen noch augenscheinlicher verwandt,*) als selbst mit den Sprachen der näher wohnenden Völker, Araber, Hebräer ꝛc; ein Phänomen, das ich mir noch nicht hinreichend habe erklären können.

Sind aber die Völker in Südasien, in Westasien und in Europa verwandt — so stammen sie (d. h. wenigstens der Grad von Bildung der sie zu vernünftigen Menschen macht) aus Südasien. Dahin führt

---

*) Um dies den zweifelnden zu beweisen, brauche ich mir nicht die Mühe zu geben, lange zu suchen; ich gebe nur, was mir grade zur Hand ist. In den Noten und Abhandlungen des Dow zum Ferischta werden vierzig bis funfzig Sanskrit-Wörter bloß zufällig, ohne alle etymologische Absicht, angeführt; und gleich unter diesen finden sich folgende mit den europäischen Sprachen so ungezwungen verwandte Wörter:

Veda	—	Wissenschaft.
Dewta,		
Deo, Debo,		
Dewerkel	—	verschiedene Benennungen für Gottheit, Halbgott, Dämon ꝛc.
Wajo	—	Luft (wehen).
Mah	—	groß.
Nasiga	—	Geruch.
Mun	—	Verstand (mens).
Aiun	—	Zeit (αἰών).
Nischt	—	vernichten.
Loab	—	Begierde (Liebe).

uns selbst das Endchen von Geschichte, welches wir Universalhistorie nennen. Wenn wir den höhern Grad von Kultur, den alle Historie schon voraussetzt, hinaufwärts verfolgen, so werden wir von Jahrtausend zu Jahrtausend, Schritt vor Schritt, vom Rhein bis zum Eufrat geführt; noch ein Jahrtausend vieleicht weiter zurück, und wir sind am Ganges. Eben dies ist der Gang der Natur: menschliche Bildung ist eine Pflanze, deren Geburtsland wir da annehmen müssen, wo sie, bis auf einen gewissen Grad, ohne Pflege gedeiht. Indiens Menschheit aus westlichern Ländern, aus Palästina, selbst aus Egipten (denn nicht eine gewisse Nähe am Aequator allein reicht hin) herleiten, heißt das Kirschreis von Berlin nach Cerasus bringen.

Particca	—	Theilbarkeit.
Apparticca	—	Untheilbarkeit.
Due	—	Schmerz (δύη).
Jonidge	—	Verbindung (jungere).
Adjonidge	—	ohne Verbindung.
Datta	—	Geber.
Attima	—	Seele.
Ni	—	verneint in der Zusammensetzung.
Nir	—	männlich (ἀνὴρ).
Madda	—	weiblich (Maid).
Muricht	—	Sterblichkeit.

Hierzu füge ich noch, um die vollständigste Ueberzeugung zu bewirken, folgende Ordinalzahlen gleichfalls aus dem Sanskrit, die ich aus dem Sonnerat (p. 261 der deutschen Uebersetzung) abschreibe: 1 Predame. 2 Tondigei. 3 Tredigei. 4 Schaoti. 5 Panschemi. 6 Schasti. 7 Sattemi. 8 Aschtemi. 9 Noami. 10 Decemi. — Von einiger Verwandtschaft mit dem Hebräischen fiel mir dagegen, in demselben allerdings kleinen Vorrath, bloß etwa Bun das Kind, und Akitta einzig, auf.

Ich übergehe eine Menge einzelner Spuren in der alten Geschichte und Mythologie, in der Geschichte der Wissenschaften und des Luxus, die von andern aufgesammelt worden sind. Wir bedürfen hier vor der Hand nur einer Wahrscheinlichkeit, um sie unserm alten Mythos anzuprobiren.

Ist also Indien die Gegend, welche in der ältesten hebräischen Tradizion gemeint ist? Doch man erlaube mir, daß ich nicht ferner frage, sondern, ohne dem Zweifel sein Recht zu rauben, gleich annehme, daß es so sei; und daß ich folglich nicht ferner untersuche ob, sondern zeige daß es vollkommen in die mosaische Erzählung paßt.

Die mosaische Tradizion spricht bekantlich von einer großen Flut, welche die ganze Erde betroffen habe. Wenn unsre Vernunft eine solche Universal-Ueberschwemmung nicht mehr zuläßt, so läßt dagegen unsre Kritik auch nicht zu, diese Tradizion für bloße Dichtung zu erklären. Vielmehr lehrt alle mythische Analogie, daß eine solche Sündflut eine wirkliche Ueberschwemmung der Gegend voraussetzt, worin die Vorfahren des Volkes wohnten, dem diese Tradizion gehört.

Ueber diese Flut hinauf befindet sich in der hebräischen Tradizion außer der gleich zu Anfang gegebenen Beschreibung des Urlandes, womit wir uns itzt beschäftigen, nicht die mindeste historische und geographische Spur; disseits der Flut hingegen befinden wir uns sogleich auf bekantem Boden, in Chaldäa, Mesopotamien rc., und die Spuren von eigentlicher Geschichte beginnen. Was folgt hieraus für die prosaische Historie? Dieses: Die Vorfahren des hebräischen Volkes und seiner Verwandten hatten ihre Sitze in einem östlichen Lande, aus welchem die Tradizion noch einige Namen erhalten hatte. In dieser Urgegend war einst eine

große Wasserflut, und wahrscheinlich war eben diese die Veranlassung jener stärkeren Auswanderung, mit welcher unter andern auch der hebräische Stamm, in die westasiatischen Gegenden zog.

Was denken wir uns nun unter einer solchen Flut? Diese Frage erfodert eine kleine Abschweifung in das Gebiet der physischen Erdkunde. Nach dieser ist es eine ausgemachte Sache, daß die Gestalt, oder vielmehr der Umriß des festen Landes (d. h. dessen Begrenzung durch das Meer) auf unserm Glob, das Resultat zweier verschiedener Natur-Operazionen ist, einestheils der Anschlemmung und Ansetzung, und der dadurch verursachten Verdrängung des Ozeans, anderntheils der Wegreißung und Wegspülung durch Flüsse und Meer, wodurch letzteres sein Reich an gewissen Stellen erweitert. Eben so zuverlässig ist es, daß diese durch Jahrhunderte und Jahrtausende sich hinziehenden Natur-Operazionen, zuweilen durch plötzliche Revoluzionen abgekürzt werden; daß namentlich Epochen eintreten, wo die Gewässer in Luft, Erde und Ozean sich verschworen zu haben scheinen, um in Einer Jahreszeit des Erdreiches soviel wegzureißen, als sonst in Jahrtausenden nicht wäre abgespült worden. Ein Blick auf die Landkarte zeigt uns eine Menge Küsten und Inseln, die das augenscheinliche Werk solcher plötzlichen Verheerungen sind, und von welchen man, ohne das Schweigen der Geschichte, glauben möchte, daß sie erst vor kurzer Zeit so geformt worden sein, ja deren Gestalt man gleichsam auf der Karte vor seinen Augen durch die Fluten sich bilden sieht. Von dieser Art ist besonders Südasien. Der persische Meerbusen ist noch itzt nichts als die Fortsetzung des aus der Vereinigung des Eufrat und des Tigris entstandenen Stroms, erscheint auch bei Ormus ganz wieder als Fluß, wird dann wieder breiter, bis endlich

da, wo er sich dem Ausfluß des Indus nähert, die Gewalt zwei so mächtiger Ströme zusammen ein offenbares Meer, doch immer noch in Form eines großen Busens bildet. Eben so sichtbar spitzt sich der bengalische Meerbusen bis in die Mündung des Ganges hinein, der sich eben bei diesem seinem itzigen Ausfluß mit dem gleichfalls mächtigen Burramputer vereinigt. Eine Nebenbucht gegen Osten und die Busen jenseit Malakka sind das Werk der Ströme von Pegu und Siam. Hiezu kommen die vielen Inselgruppen, besonders die großen und kleinen gegen Osten. Der lange Streif der Andamanen und der Nikobarischen Inseln, der noch itzt Sumatra mit Pegu zu verbinden scheint, widerstand wol bloß durch felsichte Grundlagen der Gewalt des Stromes, dessen westliches Ufer sie ehedem bilden halfen, und dessen Bett noch itzt die Straße zwischen Sumatra und Malakka zu sein scheint. Im Großen geben also diese Küsten denselben Anblick, wie im Kleinen die holländisch-friesische Küste der Nordsee, die bekantlich durch die Ueberschwemmungen im Mittelalter ihre itzige Gestalt bekommen hat. Die größern Wasser-Revoluzionen im Norden (z. B. die Entstehung der Ostsee rc.) fallen vielleicht in Zeiten, wo noch gar keine Menschen dort wohnten; aber in jenen südlichen Gegenden, wo der Mensch wie die einheimische Pflanze gedeiht, können wir keine Zeit als zu früh für das Menschengeschlecht annehmen. Bei uns im Norden fallen in die wirkliche Geschichte nur solche kleine Nachspiele der alten Revoluzionen, wie die ersterwähnte an der friesischen Küste; etwas größere, wie die Bildung der griechischen Küsten und Inseln, fallen schon in das graue Alterthum der dortigen Menschheit — denn worauf könnten die deukalionische und die ogygische Flut sonst deuten? — In Indien kan selbst die große Revoluzion, welche jenen Ländern die Gestalt gab die

sie seit undenklichen Zeiten haben, nicht nur Menschen, sondern schon Kultur angetroffen haben; und nichts kan voreiliger sein, als die Sagen von einem ungeheuren Alter (die man doch, so viel ich weiß, gerade bloß in südlichen Ländern, am nördlichsten in Egipten, findet) so schlechtweg zu verwerfen. Nicht weil sie ungeheuer sind, verdienen die großen Zahlen in der Geschichte jener Länder keinen Glauben; sondern weil sie bestimmt sind, dergleichen sich bei so alten Tradizionen nicht wohl denken lassen. A posteriori kan man manche positive Tradizion der Unwahrheit durch historische Kritik zeihen, aber a priori die Zeit nicht bestimmen, zu welcher es keine kultivirte Menschen gegeben habe.

Ich darf also annehmen, daß die große Indische Flut deren physische Spuren wir noch sehn — die letzte vieleicht von den größern welche unsere bekanten Länder bildeten — in die Zeit von Indiens ältesten Flor fiel; sie war vieleicht ein historisches Faktum in Indiens alten Tradizionen, und nur der große Zeitraum, der seitdem wieder verfloß, manche besonders religiöse Revoluzionen, die seitdem eingetreten, sind Ursach, daß dieses Ereigniß itzt wieder in die fabelhaften Tradizionen Indiens verwebt ist. Eine Fabel im Sonnerat spricht von einer großen Flut zu Ende der dritten Periode, (welcher Zeitpunkt mit dem, in welchen unsre gewöhnliche sonderbar genug zusammengeflickte Chronologie die Sündflut setzt, zufälligerweise zusammentrifft) worin der Gott Wischenu in Gestalt eines Fisches den damaligen König rettete, der auch mit seiner Familie von allen Menschen allein übrig blieb. Eine andre Fabel spricht von ungeheuren Strömen, welche einst die Göttin Parwadi auf die Erde geschickt, und welche zuletzt der oberste Gott Schiwen in kleinere Räume eingeschränkt habe, auf welche Art unter andern der Gan=

ges entstanden sei. Man fühlt von selbst, wie deutlich besonders diese leztere Fabel auf eine solche Flut hinweist, dergleichen ich im obigen vorausgesezt habe.*)

---

*) Ich darf hier nicht verschweigen, daß es Schriftsteller giebt, welche eine ganz andre Vorstellungsart befolgen und welche namentlich Indien auf die entgegengesezte Art, nehmlich bloß durch das Zurücktreten des Ozeans sich bilden lassen. Der neueste der dies thut, ist Degrandpre in seiner Reise nach Indien und Arabien. Wenn ich den Sinn dieses Schriftstellers an den verschiedenen Stellen seiner Reise, die geogonischen Inhalts sind, recht verstehe, so ist nach ihm gerade die ganze Küste, auf welcher mir hier soviel ankomt, vom rothen Meere an nach Osten, nebst allen Inseln, im Laufe von Jahrtausenden erst nach und nach aus dem Ozean hervorgetreten. Da eine Hypothese gegen eine Hypothese nichts beweist, so kan ich weiter nichts thun, als mich auf meine Gründe berufen, und den Leser auf die Gestalt dieser Länder auf der Landkarte verweisen. Offenbar muß doch ein, so wie es izt ist, allmählich aus dem Ozean hervorgetretenes Land einen andern äußern Karakter haben, als ein durch die Wellen einst zerrissenes. Ich begreife, daß hier und da Inseln aus dem Ozean erst hervortreten; aber welch sonderbares Spiel der Natur reiht sie in der Direkzion eines unweit sich ergießenden Stromes, so auffallend an einander, wie ich im obigen gezeigt habe? Ich berufe mich ferner hier wie oben auf jene Küsten, deren Bildung auf die von uns beschriebene Art die Geschichte uns bezeugt. Was ich von den nikobarischen und den übrigen ostindischen Inseln, und den alten Strommündungen zwischen denselben sage, wird durch die vollkommene Analogie der nordholländischen und friesischen Inseln-Reihe und durch die noch izt den Namen ehemaliger Landströme (Texel, Vlie ꝛc.) tragenden Lücken zwischen

Nicht also bloß auf dem itzigen festen Lande von Indien, sondern gewiß zum Theil auch da wo itzt Meer ist, wohnten vor jener Flut Menschen. Die Tradizionen von Ueberschwemmungen sprechen gewöhnlich so, daß

---

denselben bestätigt. Aber auch Degrandpre stützt seine Vorstellung auf Erfahrungsgründe. Er zeigt aus den successiven Nachrichten der Seefahrer, daß die Meerengen im rothen Meere, im persis. Meerbusen, zwischen Zeilon und Indien ꝛc. (man sehe besonders S. 366. ff. der Berliner Uebersetzung) immer mehr und mehr an Tiefe verlieren, versanden ꝛc. und profezeit daher die Verwandlung jener Meerbusen in Landseen wie das kaspische Meer, und der Inseln in festes Land. Ich nehme ohne Bedenken die völlige Richtigkeit der angestellten Beobachtungen an. Aber ist es ein Widerspruch, wenn nach meiner Annahme einst durch Revoluzionen, die man in Vergleich mit den langsamen Operazionen der Zeit momentan nennen kan, ganze Landstriche fortgeschwemmt, Meerbusen und Meerengen gerissen worden, und wenn nachher diese so zerrissenen Gegenden wieder versanden, sich hie und da wieder ausfüllen? Geschieht nicht unter unsern Augen im kleinen ganz dasselbe eben an jener friesischen Küste, deren ehemalige Zerstörung die Geschichte bezeugt, und wo itzt (namentlich in Ostfriesland, Oldenburg ꝛc.) immer von Zeit zu Zeit die Küste sich wieder vergrößert und, besonders mit Hülfe der diese Natur-Operazion befördernden Kunst, den ehemals erlittenen Verlust nach und nach wieder ersetzen zu wollen scheint? Degrandpre's Blicke in die Zukunft können wahr werden, ohne meine Rückblicke in die Vergangenheit Lügen zu strafen. Der persische Meerbusen kan durch den Eufrat und Tigris gerissen sein; und das auf diese Art aufgenommene und gleichsam gefangene Meer kan durch allmähliche Versandung der itzigen Meerenge künftig zu einem Landsee werden.

man glauben sollte, das darin benannte feste Land sei vorher eben so da gewesen, bloß überschwemmt worden, und dann wieder eben so hervorgetreten. Dies rührt von der Unkunde der ältesten Zeiten in Rücksicht auf Gestalt und Größe der Länder. Alle Tradizionen sprechen von Erde und Land nur insofern Menschen darin wohnen; sie heißen Indien, Griechenland, den Strich wo Indier, wo Griechen wohnen. Werden die niedrigen Länder überschwemmt, so rettet sich ein Theil der Einwohner in die höher liegenden Gegenden; ein Theil des Ueberschwemmten trit nun wohl wieder hervor, (daher die Fabeln vom Ablaufen der Gewässer reden) aber vieleicht der gröste Theil ist verschlungen. Die Namen Indien, Griechenland, oder wie die überschwemmten Länder damals geheißen haben mögen, bleiben indessen nach wie vor, so lange eine nahmhafte Zahl Indier und Griechen auf festem Lande, sei dies wo es will, noch wohnen. Daß diese Länder einst größer waren oder anders lagen, weiß wohl die Mitwelt und die ersten Nachkommen, aber in der Tradizion verliert sich dieser Umstand; und der späte Enkel verbindet mit jenen Ländernamen, wenn er sie in der alten Sage findet, genau denselben Begrif den sie zu seiner Zeit bezeichnen. Nicht das größtentheils hohe Thessalien war also die Szene der Deukalionischen Flut, sondern der Archipelagus oder wenigstens der benachbarte Thermaische Meerbusen war es; und nur die niedrigern Flußgegenden des nachherigen Thessaliens kan dabei eine solche Ueberschwemmung betroffen haben, wie sie bei allen größern Strömen zuweilen eintrit.

Eben so also auch in Indien: die dortigen Meerbusen sind mir die wahrscheinliche Szene der sogenanten noachischen Sündflut. Ein Theil der Einwohner rettete sich nach den höhern Gegenden; und da auf diese Art in diesem nun verkleinerten Indien eine Ueber-

fülle entstand, so geschah auch in diesem Stücke im Großen, was bei den friesischen Ueberschwemmungen im Kleinen geschehen ist. So wie von dort aus Kolonien in die weniger bewohnten Gegenden der Ostsee zogen, so wanderten auch von Indien, aber weit größere Schwärme, aus, und unter andern auch nach Westen. Die Tradizion von der großen Flut erhielt sich; aber sehr natürlich ward bald eine Sündflut über die ganze Erde daraus, und der spätere Erzähler, wo er sich auch befand, befand sich immer auf der Szene dieser Flut. Da er nun Indien ganz aus dem Gesichte verloren hatte, so mahlte er seine Geschichte mit Gegenständen aus, die ihm näher waren; und der kritische Geschichtforscher, der nur parzielle Ueberschwemmungen statuirt, wird nun versucht, die Flut, welche zu der Sündflut-Sage Gelegenheit gegeben, in den obern Gegenden des Tigris und Eufrat zu suchen, wo vieleicht nie eine war. Wer die wahrhafte Szene einer mythischen Sündflut finden will, muß eine Seegegend suchen, welche physische Kennzeichen von oben beschriebener Art trägt; und wo sucht man diese für die Sage unserer Westasiaten natürlicher, als in Südasien, vom persischen Meerbusen ostwärts?

Indien paßt also schon dadurch vor allen andern Gegenden in die mosaische Erzählung von der Urwelt, daß es die wahrscheinlichste Szene der eben daselbst beschriebenen Flut ist. Aber eben so einleuchtend ist zweitens das Uebereinstimmende von Indiens inländischer Lage und Gestalt mit der in unserer Urkunde gegebenen obgleich kurzen Beschreibung der Szene in der Urwelt; alles jedoch, nach obiger Voraussetzung, ohne die mindeste Rücksicht auf Namen.

Erstlich verweist uns der Erzähler gleich anfangs gegen Morgen. „Gott pflanzte einen Garten in Eden gegen Morgen." Ich glaube, es fällt sogleich in die

Augen, daß hier der westasiatische Erzähler seine Zuhörer gleich anfangs in Rücksicht aufs Ganze orientiren will, nicht aber die Lage des Gartens selbst, in Eden, bestimmen, welche Erklärung freilich die Worte auch zuließen. Ja ich glaube, dem unbefangenen Leser muß es gleich wahrscheinlich werden, daß hier auf einen entlegenen, im Morgenlande liegenden Landstrich gedeutet werde. Doch dies letztere sei ohne Beweis, so wie ohne Gewicht, gesagt.

Bis hieher steht also mein Erzähler noch in Westasien. Da ich aber wohl annehmen darf, daß der Mythos selbst aus den älteren Sitzen, also aus Südasien, mitgebracht ist, so muß man sich in der nun folgenden Beschreibung, um die Uebereinstimmung recht frappant zu finden, nach Indien selbst versetzen. (Beiläufig führe ich hier noch eine Neben-Wahrscheinlichkeit an; den südasiatischen oder indischen Geschmack, der in der ganzen Erzählung vom sogenannten Paradiese herscht. Es ist ein Apolog, eine Dichtungsart, dessen älteste Spuren in Indien sind: auch der Garten selbst, die allegorischen Bäume rc. sind im indischen Kolorit.) Also ein Südasiat beschreibt uns hier die südasiatische Szene. Dabei muß ich aber nothwendig zum Voraus erinnern, daß wenn wahrscheinlicherweise die Erfindung des Mythos dem Südasiaten gehört, eben so wahrscheinlich die genauere geographische Ausführung von dem westasiatischen Erzähler herkommt. Jener nannte wol bloß die Ströme ohne alle weitere Bestimmung, deren Hinzufügung erst späterhin nöthig ward, wie sich der Mythos von der Gegend, die er beschreibt, schon zu sehr entfernt hatte. Der Nebenzweck einer kleinen geographischen Belehrung, welchen der Mythos itzt sichtbar hat, war also höchstwahrscheinlich ursprünglich nicht dabei, sondern entstand erst späterhin durch das Bedürfniß. Um den Sinn

des Erfinders ganz rein aufzufassen, müssen wir also vor der Hand alles beseitigen, was nicht zur poetischen Idee gehört.

„Gott pflanzte einen Garten, diesen wässerte ein Strom, welcher sich außerhalb *) in vier große Arme theilte, und dies sind vier bekante durch bekante Länder fließende Ströme." Dies ist der Sinn, welcher nach Wegstreichung der Namen übrig bleibt. Gesetzt nun auch, die Fluß-Namen selbst wären alle in der Tradizion verändert und verfälscht, so bleibt doch soviel, daß der erste Erzähler die vier ihm bekantesten wirklichen Ströme genannt hatte; denn wenn der Fluß bloß die Dichtung ausschmücken sollte, wozu überhaupt die Erwähnung der Theilung desselben außerhalb des Gartens? Der Dichter stellt sich also die vier bekantesten Ströme der ihm bekanten Welt so vor, als ob sie nicht nur aus Einer gemeinschaftlichen Quelle entstünden, sondern als ob sie Arme eines einzigen Flusses wären. Eine Vorstellung, die ihm schon dadurch erleichtert werden mußte, daß er Südasiens Hauptströme selbst wieder, in ihren untern Gegenden, in mehreren Armen dem Meere zueilen sah.

Diese Vorstellung setzt aber nothwendig voraus, daß der Dichter vier Flüsse in Gedanken hatte, die von Einer Weltgegend her flossen. Nicht als wenn es nicht möglich wäre, daß zwei Flußarme gleich nach ihrer Theilung ganz nach entgegengesetzten Richtungen divergiren; (auf solche Möglichkeiten ist bei einer historischwahren Erzählung zu reflektiren, nicht bei einer, bloß mit historischen Notizen verbundenen, Dich-

---

*) Hebr. mischscham, von da, d. h. nachdem er den Garten durchströmt. Luther übersetzt mangelhaft hier.

tung;) sondern weil, wenn der Dichter, z. B. nach Michaelis Vorstellung, vier nach ganz verschiedenen Richtungen fließende Ströme gemeint hätte, seine Fantasie sie ihm nothwendig aus den vier Seiten seines Gartens ausströmen lassen mußte. Wer so spricht wie unser Mythos, der will haben, daß man vier neben einander fließende, wenn gleich unterhalb weit von einander entfernte Ströme verstehe; wir müssen ihm also gehorchen, und vier große Ströme suchen, die nach Einer Hauptrichtung fließen. Diese sind aber auf der ganzen asiatischen Karte nicht zu finden als in Sibirien und Indien: man wähle.

Und nun vergleiche man den Landstrich vom persischen Meerbusen bis zur jenseitigen Halbinsel mit der mosaischen Beschreibung. Man setze den alten Urstamm, dessen Tradizion wir hier vor uns haben, in die Mitte jenes Landstrichs, so hat er zu Naturgrenzen vorwärts das große Meer, hinterwärts die unübersteiglichen Gebirgsketten des Imaus und Paropamisus, die ihm das innere Asien fast zum unbekanten Lande machen: nach Osten und Westen hingegen, wo die Seeküste und die See eine ununterbrochene Verbindung gewähren, dürfen wir bei einem einigermaßen kultivirten Volke, dergleichen dort seit undenklichen Zeiten wohnte, schon eine etwas größere Bekantschaft voraussetzen. Ein so bestimmter Erdstrich kan, wenn er auch noch so groß ist, sich dem Geist des Dichters auf einmal, als Ein großes Ganze präsentiren. In diesem Striche ergießen sich eine Reihe großer und kleiner Ströme, aus den nördlichen Gebirgen und dem innern Asien, kommend, in denselben Ozean. Der Ganges und der Indus sind seit alten Zeiten bei weitem die berühmtesten: sie sind die einheimischen Ströme des so bestimmten Urstammes, die er genau kennt und zum Theil religiös verehrt. Diese müssen die beiden mittelsten

Ströme in der Dichtung unsers alten Südasiaten sein. Aber die Kenntniß des mehr unterrichteten Einwohners erstreckte sich auch durch Berichte von Reisenden und Kaufleuten nach Osten und Westen hin so weit, daß er auf jeder Seite noch ein großes jenen beiden Strömen gleichzustellendes Flußgebiet kannte, gegen Westen den Schat-Ul-Arab*) nebst dem persischen Meerbusen (der entweder, wenn die Dichtung vom Paradiese, was wol möglich ist, noch vor der Flut entstanden ist, wirklich der bloße fortgesetzte Schat-Ul-Arab war, oder in der Sage sich als solcher erhalten hatte), und gegen Osten der große Irabatti in Ava und Pegu. Diese vier Ströme begrenzen und zertheilen die ganze dem alten Südasiaten bekante Welt. Alle andre dazwischen fließende zum Theil nicht unansehnliche Ströme verschwinden in der Fantasie des Dichters vor der Größe, dem Ruhm und selbst der Heiligkeit dieser vier.

Mit der Größe dieser Ströme ist noch ein anderer Umstand verbunden, der ihre Erwähnung in diesem Mythos natürlich macht. Von allen kleineren Flüssen kennt der Dichter entweder wirklich die Quellen, oder supponirt sie, wie bei denen die er kennt, in den Gebirgen hinter und um ihn: aber die Quellen ihrer großen Hauptflüsse kennt selten eine alte Nazion. Die Ursach ist sehr simpel: so weit hinauf diese Flüsse von der Nazion und den ihr befreundeten Stämmen bewohnet sind, wer-

---

*) So heißt bekantlich heut zu Tage die kurze Vereinigung des Eufrat und Tigris vor ihrem Einfluß in den persischen Meerbusen; daher ich mich dieses Namens bediene, um das ganze Flußgebiet unter Einem Namen vorzustellen, ohne vor der Hand einem der beiden Hauptströme desselben den Vorzug zu geben.

den sie nirgend auffallend kleiner, und weiter hat sich niemand je gewagt. Aber so räsonirt jenes Menschenalter nicht. Die wiederholte Sage „man kennt die Quelle dieses Flusses nicht" gibt der Sache etwas geheimnisvolles. Die alten Fabeln über die Verborgenheit der Nilquellen sind bekant: im Sonnerat findet man ähnliche indische Sagen, welche die Ursach der Unbekantheit der Gangesquellen zu erklären suchen: und eben dies ist ein Nebenzweck der vor uns liegenden Dichtung. „Man weiß nicht wo diese Flüsse entspringen", heißt hier mit andern Worten: „sie entspringen in einer Gegend, deren Zugang Engel mit flammenden Schwertern verwehren." So erst erhellt die Ursach, warum überhaupt die Erwähnung der vier Flüsse mit der Dichtung vom sogenannten Paradies verbunden ist. Zwei Fragen that das Volk an seine Weisen: Wo kommen diese Ströme her? und, Was ist hinter jenen unerstiegenen Gebirgen? Die Antwort ist jener Stufe der Kultur angemessen: „Jenseits dieser Gebirge ist ein vortreffliches Land, weit schöner als das unsrige, dort ist ein lustiger Garten, in welchem die Ersten Menschen wohnten, und in welchem auch die erste Quelle dieser großen Ströme ist. Aber die Menschen sündigten und wurden daraus verjagt, und seitdem kommt niemand mehr in jenen lustigen Garten, und niemand kan also auch zu der Quelle dieser Ströme gelangen."

Die vier Ströme kommen aus Einer Quelle: in dieser Vorstellung liegt, außerdem, daß sie von Einer Weltgegend her fließen müssen, noch etwas mehr. Der Erzähler denkt sich also die Flüsse so, daß sie nach ihrer Quelle zu sich einander nähern. Auch hierin liegt eine Wahrscheinlichkeit für uns. Vier Flüsse zu suchen, die dies wirklich thun, wäre thöricht. Aber zwei Ströme — aber die zwei mittelsten — die wirklich so fließen, und daher den Dichter, der vieleicht zwischen

ihnen wohnte, ganz natürlich auf diese Vorstellung brachten, wo finden wir diese? Eben da, wo wir den Leser bereits hingestellt haben. Je weiter man den Lauf des Ganges hinauf verfolgt, je näher kommt man dem Indus: Die Fantasie des Dichters spitzte natürlich diesen Winkel zu. Jene beiden fernen Grenzströme, den Schat-Ul-Arab und den Irabatti kan er nur sehr unvollkommen kennen; daß der erstere nach seinen Quellen zu sich ganz abwärts und nach Westen wendet, diese Kundschaft bei ihm vorauszusetzen, wäre fast ungereimt. Es ist ihm genug zu wissen, daß beide Ströme gleichfalls aus dem innern (nördlichen) Lande kommen, um sie in seiner Einbildung nach jenem einzigen Punkte zurückzuführen, wohin die wirkliche Richtung des Indus und des Ganges ihn führten; und so erhält die Dichtung eine vollkommnere Einheit und orientalische Symmetrie.

Diese Symmetrie hilft mir noch einem an sich schon leichtern Einwurf begegnen, den man machen könnte. Der genauere Kenner jener Küste könnte mir nehmlich vieleicht einwerfen, daß ich um vom Ganges zum Irabatti zu gelangen, einen andern ansehnlichen Strom, den Burramputer, überspringe. Aus Rennels Nachrichten über diesen Fluß ergibt sich, daß er wirklich ein mächtiger Strom ist, ja daß er, gegen seinen Ausfluß hin, den Ganges selbst an Breite übertrifft. Nach desselben geographischen Untersuchungen käme dieser Fluß auch eben so tief aus dem innern Lande hervor, wie der Ganges, da er, nach ihm, der fortgesetzte Tsanpu in Tibet ist, welcher im selbigen Gebirge wie der Ganges entspringt, aber gleich anfangs eine entgegengesetzte Richtung nimt. Von dieser Angabe weichen indessen die geographischen Notizen, welche der Symesschen Reise nach Ava beigefügt sind, wieder ab, so daß der Tsanpu nun wieder

auf den Irabatti übergetragen zu sein scheint; und die Breite des Burramputer am Ausflusse beweist eben nicht die innere Größe des Stroms, da bekantlich selbst kleine Küstenflüsse in den flachen Gegenden, in der Nähe des Meeres, stagniren. Doch wenn er auch ganz der große Fluß wäre, wozu ihn Rennel macht, so stand, wie gesagt, jene Symmetrie schon seiner Aufnahme in die Flußreihe der Fabel entgegen. So groß auch der Burramputer sei, er ist ein Nebenfluß des Ganges, mit welchem er sich in seinem Ausflusse vermischt, nachdem er schon weiter hinauf durch einzelne Arme mit demselben in Verbindung gestanden. Ohne nun darauf zu sehn, daß nach meiner obigen Voraussetzung, vor der Flut, beide von ihrem itzigen Ausfluß an weiter hin, wo itzt der bengalische Meerbusen ist, völlig nur Einen Strom gebildet haben müssen; so reichte schon jene itzige Verbindung hin, hier nur Einen Hauptstrom, den Ganges, unserm alten Geographen für seine summarische Uebersicht darzubieten. Und so erschien es wirklich nicht bloß ihm, sondern der ganzen alten Geographie überhaupt, in welcher durchaus keine Spur von dem itzigen Burramputer erscheint, während der Ganges als ein Hauptstrom der Erde bekant ist, und so viele andre kleinere Ströme ost- und westwärts in den Nachrichten der Alten verzeichnet sind. Der heilige, göttlich verehrte Ganges ist der Hauptflußname dieser Gegend, vor welchem alle übrige benachbarte Ströme in der Seele des Dichters verschwinden. Nur ein entfernter auf der Grenze der ihm bekantern Länder fließender Strom kan ihm wieder als einer der Hauptströme der Welt erscheinen, und dies kan gegen Osten kein andrer sein als der Irabatti.

Doch alle Bedenklichkeiten müssen vollends verschwinden, bei der auffallenden Analogie zwischen der griechischen Geographie dieses Theiles der Erde und

unserer alten Darstellung. Ptolemäus (denn die frühern griechischen Geographen kennen über den Ganges hinaus fast gar nichts) nennt von der Mündung des Ganges an ostwärts erst einige andere Flußnamen, von welchen keine Ursach vorhanden ist, sie als Hauptflüsse anzunehmen, bis er in die Gegend der Einbiegung beim Kap Negrais*) kommt. Dort nennt er erst das Land der Besyngiten, das von einem Flusse Besynga, (Βήσυγγα) nebst gleichnamiger Stadt den Namen hat, die er aber nicht unmittelbar hinter jenem Lande erwähnt, sondern erst den Namen der ganzen dortigen Bucht, dann noch eine Stadt, und dann erst Stadt und Fluß Besynga anführt. Man sieht also, daß dieses der Name eines beträchtlichen Landes ist; und Besynga ist also nach dem Ganges gegen Osten der erste Hauptstrom eines Landes, den die griechischen Geographen erwähnen.**) Wir wollen vor der Hand unentschieden lassen, welchem Flusse jener Gegend dieser griechische Name zukomme, so ergibt sich doch nunmehr eine auffallende Parallele. Die vier paradiesischen Ströme stehn nehmlich offenbar, in Rücksicht auf ihre Entfernung und Bekantschaft, in umgekehrter Ordnung; der Frat als der bekanteste, dem Westasiaten (als neuestem Abfasser des Mythos) nächste Fluß, steht zuletzt, und der Pischon, den die ihm allein beigefügten Merkwürdigkeiten offenbar für den entferntesten erklären, steht zuerst. Kehren wir sie also um,

---

*) Man sehe die angehängte Karte.

**) Ein anderer, zwar auch späterer, griechischer Geograph, Stephanus von Byzanz, kennt Stadt, Fluß und Land auch, schreibt aber Bessygas (Βησσύγας, Βησσυγῖται).

so sind die vier Flüsse, so wie sie ihrer Entfernung nach höchst wahrscheinlich auf einander folgen, diese:

Frath, Chiddekel, Gichon, Pischon.

Suchen wir in der Geographie der Griechen, welche Hauptflüsse sie vom Eufrat an ostwärts kannten, und begreifen wir unter dem Eufrat den ganzen Schat-Ul-Arab, so sind die vier ersten:

Eufrat, Indus, Ganges, Besynga.

Ohne noch zu entscheiden, ob diese beiden Reihen ganz identisch sind, können wir doch immer schon behaupten, daß man, ohne sich viel mit Namens-Aehnlichkeiten und Etymologie abgegeben zu haben, vorläufig zwischen beiden Reihen, so viel Uebereinstimmung finden wird, als in den geographischen Angaben, zweier durch Zeit, Raum und Sprache so sehr getrennter Nazionen, nur immer zu erwarten ist. Und nun wollen wir also zu den Namen übergehn, und sie einzeln beleuchten.

Der nach unsern obigen Voraussetzungen entferneste, und bisher unbekanteste unter den vier Strömen, ist itzt gerade der, welcher am wenigsten Beweis erfodern dürfte. Die Uebereinstimmung der Namen Pischon*) (פישון) und Besynga, besonders in so entfernten Zeitaltern, ist gar zu einleuchtend. Man bedenke nur das ewige Bestreben der Griechen, die barbarischen Namen griechisch klingen zu machen, man vergleiche z. B. Assyrien, welches im Orientalischen *Aschschur* lautet; so lehrt gleich die Analogie, daß wo der Grieche *Besynga* sprach, er aufs strengste ge-

*) Ich wähle bei diesen Namen immer diejenige Schreibart, welche der hebr. Ansprache und der gewöhnlichen Punktazion entspricht. Luther schreibt nach den Siebzig Phison.

nommen, *Beschung* gehört hatte. Dieses *ng* und das *n* in Pischon ist aber weiter nichts, als der in den Namen jener Länder so gewöhnliche Nasenton, den die Europäer bei Nennung dortiger Namen bald durch *ng*, bald durch *n*, bald durch *m* ausdrücken. Und wie unaufhörlich *p* und *b* verwechselt werden, dies lehrt die Vergleichung der ersten besten zwei Reisebeschreibungen. *Pegu*, einer der berühmtesten Namen eben jenes Landstrichs, heißt im Lande selbst *Bagu* oder *Bägu*; und die dort am allgemeinsten verehrte Gottheit heißt bei den Peguanern *Bud*, bei ihren Nachbarn und Verwandten, den Siamesen, hingegen *Pud.* *) Also können wir in Wahrheit sagen, daß gerade in der Gegend, wohin unsere obige Untersuchung uns mit dem Pischon führt, wir denselben Namen im Ptolemäus finden. Freilich erfodert das Gewicht unserer obigen Auseinandersetzung, daß der gesuchte Fluß der Hauptstrom der Gegend, also der Irabatti sei, und die neuern Bearbeiter der griechischen Erdkunde erkennen in dem *Besynga* den etwas östlicher fließenden Pegu-Strom. Aber wer die Unzuverlässigkeit der auf Ptolemäus Maaßangaben gegründeten Bestimmungen nur einigermaßen kennt, und dabei sieht, wie sich unsere neuern Geographen verwundern, „daß Ptol. einen Hauptstrom, wie den Avastrom (Irabatti) nicht kenne"; **) der wird gleich merken, woran wir sind. Die in den neuesten Zeiten geschehene nähere Erkundung jenes Theiles der östlichen Halbinsel, gibt hierin noch mehreres Licht. Bis auf Symes am Ende des vorigen Jahrhunderts ge-

---

*) S. Symes Reisen.

**) Mannert Indien p. 241.

machte Gesandtschaftsreise nach Ava, herschte in unserer Erdkunde eine völlige Dunkelheit über jene Länder. In der Danvilleschen Periode der Geographie, zeichnete man mitten durch Ava und Pegu, dicht neben einander, zwei aus dem innersten Lande kommende Hauptströme, den Avastrom und den Pegustrom (denn unter diesen Namen waren jene Ströme einzig bekant). Da nun Ptolemäus in derselben Gegend nur Einen Hauptstrom angiebt, und er also nach dieser Voraussetzung auf jeden Fall einen übersprungen haben mußte, so war es sehr natürlich, daß man den einen welchen er nennt, auf denjenigen zog, dem seine Maaßangaben am nächsten kommen. Jetzt ist aber ausgemacht, daß bloß Ein Hauptstrom in jenen Landen fließt, und der Pegufluß ein ganz kleiner Küstenfluß, auch der gleich darauf folgende Setang zwar am Ausfluß sehr beträchtlich ist, aber gar nicht tief genug aus dem Lande kommt, um den Irabatti verdunkeln zu können. Es ist also nun eben so natürlich, eine geringe Meilenabweichung in einem alten unzuverlässigen Buche über eine so entfernte Gegend nicht zu achten, und den Besyngastrom, der das Land der Besyngiten durchströmt, für den Irabatti (Avastrom) zu erklären, der die Reiche Pegu und Ava durchströmt. So ist alles schon abgethan, ohne noch im mindesten Rücksicht auf jene geographischen Verwechselungen von Land- Fluß- Völker- und Stadtnamen zu nehmen, die in allen, besonders ältern, Reise-Nachrichten, aus entfernten Ländern so ganz herkömmlich sind. Nehme ich diese noch zu Hülfe, so ist für mich fast kein Zweifel, daß in dem Namen *Pischon* oder *Beschung* oder *Besung* der Name *Pegu* oder *Bägu* steckt, den eines der uralten Reiche und Städte jener Gegend führt, und ihn mit dem Flusse, woran es liegt, besonders im Munde der Ausländer, gemein hat. Beide

Flüsse, der große Irabatti und der kleine Pegufluß, theilen sich gegen ihren Ausfluß in mehrere durch die Meeresflut geschwellte und in einander fließende Arme, und dicht neben dem östlichsten ergießt sich ein andrer Strom, der Setang, ins Meer, der oben im Lande gleichfalls mit dem Irabatti in Verbindung steht. Bei dieser Mannigfaltigkeit von Mündungen, sollte der Küstenbefahrende Kaufmann (durch welchen allein, und zwar in Indien in den ältesten Zeiten schon, geographische Notizen zu den übrigen Völkern gelangten) so genauen Unterschied gemacht haben? Gewiß nicht. So wie Jahrhunderte lang alle dortigen Ströme den Namen des Landes trugen, durch welches sie flossen, oder der Hauptstadt die daran lag,*) so reichte die Notiz von einem Lande oder Volk mit dem Namen Beschung oder Pischon, Bägu oder Pegu hin, um den großen Strom, dessen vielarmigen Ausfluß jederman kannte, unter eben diesem Namen im Auslande bekant zu machen. Nimt man vollends Rücksicht auf die große Leichtigkeit wirklicher Veränderungen, bei den ununterbrochnen, blutigen und verheerenden Kriegen, welche die uralten Bewohner jenes Landes, nach ihren eignen Tradizionen und Annalen, von alten Zeiten her geführt haben; liest man im Symes, von wie vielen dortigen meist in Ruinen liegenden Städten die Tradizion erhalten hat, daß sie in alten Zeiten große Städte und die Sitze damaliger Dynastien gewesen; erwägt man, wie oft in der Geschichte Namen von Ländern und Hauptstädten durch solche politische Revoluzionen in ganz andre Regionen verpflanzt worden: wie kan es uns da irren, wenn heut zu Tage Pegu an einem andern Flusse des Landes liegt, und nicht an dem,

*) Arrakan = Ava = Pegu = Siamstrom u. s. w.

der nach sonst richtig geführten Schlüssen vor Alters einen ähnlichen Namen führte? Ja, der Name Pischon oder Pegu kan wirklich ursprünglich dem Flusse und zwar dem Irabatti gehört haben, von diesem auf die daran liegende Hauptstadt*) gekommen, und von da auf das heutige Pegu und dessen Fluß verpflanzt worden sein. Denn wie sich in Asien seit undenklichen Zeiten her, gewisse Haupt-Namen bis auf den heutigen Tag, durch alle politische Veränderungen, zum Verwundern erhalten haben, ist zum Theil allgemein bekant; und niemand weiß dies besser, als wer sich, ich will nicht sagen mit dem Ptolemäus, sondern selbst mit der mosaischen Geographie, abgegeben hat.**) Alle angeführte Möglichkeiten sollen übrigens bloß dem Unerfahrneren zu Gemüth führen, von wie geringer Bedeutung irgend eine kleine Abweichung in geographischen Bestimmungen bei einer Behauptung ist, die sonst auf empfehlenden Gründen beruht. Zu meinem Zweck ist es, wie gesagt, völlig genug, daß meine nicht bloß auf Namensähnlichkeit beruhende Hypothese, auch in diesem Theile durch den Besynga bestätigt wird, der im Ptolemäus als ein Hauptfluß derjenigen Gegend genant wird, als deren wirklichen Hauptfluß wir itzt den Irabatti kennen, welchen Ptolemäus übergangen

---

*) Merkwürdig ist, das noch itzt eine der oben berührten, in Ruinen liegenden, ehemaligen Haupt- und Residenzstädte des Reichs am Irabatti, den Namen Pägahm oder Pegahm führt.

**) So heißt, um nur Ein Beispiel anzuführen, der heutige Distrikt Hadramaut in Arabien, bei den Griechen schon das Land der Chatramotiten und bei Moses Chazar-Maveth.

haben müßte, wenn er ihn nicht unter dem Besynga verstünde.*)

Dem Pischon sind in der alten Urkunde die meisten Bestimmungen beigefügt, und auch diese tragen zu Bestätigung meiner Erklärung bei. „Er durchfließt, heißt es, das ganze Land Chavila (חוילה)." So scheint es also hieß damals, wenigstens bei den Ausländern, der ganze vom Irabatti durchströmte westliche Theil der jenseitigen Halbinsel, wo heut zu Tage Pegu, Ava, Arrakan ꝛc. liegen. Ich zweifle nicht, daß im Namen *Ava* noch die Hauptsilbe jenes alten Namens sich erhalten hat. Das *Ch* in Chavila ist nehmlich bloß der hebr. Gurgelton ח, der so gewöhnlich mit *h* verwechselt und auch gar weggelassen wird; daher die griechis. Bibelübersetzungen bloß Εὐιλάτ mit dem Spir. lenis (Euilat oder Evilat, Luther Hevila) statt jenes Namens setzen. Wenn aber Symes

*) Die Vergleichung des heutigen Namens Pegu mit Pischon, Bägu mit Beschung, Besynga, habe ich oben bloß hingeworfen, ohne zu verlangen, daß sie jemand aufnehme, dem sie nicht einleuchtet. Für die Empfänglichern merke ich hier nur an, daß *g* und *sch* oder *s* von jeher ineinander übergegangen sind. Man vergleiche unser Frosch mit dem engl. frog, lego mit lesen, naschen mit nagen, und d. gl. Das *g* ist bekantlich in einer Menge neuerer Sprachen, besonders im Französischen, in den Zischlaut übergegangen. Man darf sich also Pischon nur wie das franz. pigeon ausgesprochen denken, so ist die Aehnlichkeit mit Pegu gleich einleuchtender. Und soll ich es für einen ausgemachten Schreibfehler ansehn, daß die Basler nach griechis. Mspten verbesserte Ausgabe der latein. Uebersetzung des Ptolemäus, Begynga schreibt? welches auch Mercator in seiner griechis. Ausgabe anführt.

den Namen Ava auch *Aungwa* und *Aing-wa* schreibt, so will er dadurch bloß eine Nasen=Aussprache der ersten Silbe in Ava oder Aeva ausdrücken. (vergl. oben S. 28). Zwar ist dies eigentlich bloß der Name der Stadt, aber unter diesem kennen die Ausländer schon seit Jahrhunderten auch das Reich und, wie wir oben gesehen, auch den Strom. Die Reiche Pegu und Ava sind, nach in= und ausländischen Nachrichten, uralt, und haben beständig um die Oberherrschaft gekämpft, und wir können annehmen, daß zur Zeit unserer Urkunde, die Dynastie welche zu Ava herschte, schon einmal, so wie itzt, die Oberherrschaft über das ganze Land gehabt hat. Im Inlande und bei einigen nächsten Nachbarn bekam das Reich, so wie bei andern Ländern in der Historie geschehen ist, den Namen des jedesmal herschenden Völkerstammes; so sind die neuern Namen jener Länder und Nazionen, Mien oder Miamma, Talien, Birma, zu erklären; aber daneben erhält sich sehr gewöhnlich irgend ein alter ehrwürdiger Name, zuweilen bloß auf einer Provinz oder Hauptstadt, und es ist also auch möglich, daß der Name der uralten Hauptstadt, Ava, wirklich ursprünglich Name des Landes oder Reichs gewesen.

Soweit war ich mit dieser besondern Untersuchung schon gekommen, als ich eine Notiz fand, von welcher ich zwar nicht weiß, ob ich sie mit Zuversicht als eine Bestätigung meiner Hypothese über Chavila=Evila=Ava ansehn soll, die aber doch merkwürdig genug ist, um hier mit angeführt zu werden. Es gibt eine alte, unter den ersten christlichen Kaisern, griechisch geschriebene Beschreibung des Erdbodens, von welcher wir aber nur die latein. Uebersetzung haben, (denn Gothofredi griechischer Text ist verdächtig). Sie steht unter andern in Hudsons Geographis min. To. III. Diese Erdbeschreibung ist ein armseliges Produkt

voller Unwissenheit, worin aber Notizen stehn, welche man nicht verwerfen kan, so lange man nicht die Quelle hat, aus welcher sie herkommen mögen. Die Beschreibung fängt an mit den entferntesten östlichen Gegenden, nehmlich mit den Serern, und läßt alsdann zwischen diesen und dem eigentlichen Indien sieben Völker, mit lächerlich übertriebenen Notizen von deren Reichthum und Seligkeit, auf einander folgen, deren Namen, soviel ich weiß, sonst ganz unbekant sind, außer den beiden erstern oder östlichsten nach den Serern: Braxmani und Eviltae oder Evilei. Man halte diese Brachmani (denn so soll es wol heißen) ja für keine unwissende Verwechslung mit der bekanten indischen Kaste. Auch andre alte Schriftsteller erwähnen eines Volkes dieses Namens, welches in den nordöstlich von Indien sich hinstreckenden Gebirgen wohne. Danville setzt es in die obern Gegenden des Burramputers und nach Tibet. Da ich aber finde*) daß die jetzigen Birmanen ursprünglich ein dem König von Pegu unterworfenes Volk gewesen, das erst späterhin die nördlichen Provinzen des Reichs, namentlich Ava, sich unterworfen, und im vorigen Jahrhunderte endlich auch dem südlichen Reich Pegu ein Ende gemacht hat; so scheint daraus zu erhellen, daß dieses wegen seines kriegerischen Karakters so berühmte Volk ursprünglich die nördlich über Ava an China grenzenden Gebirgsgegenden bewohnte: und ich zweifle nicht, daß es in diesen seinen frühern Sitzen, den Alten unter dem Namen Brachmani bekant war, die denn auch der erwähnte Geograph dicht an die Serer, d. h. Chineser grenzen läßt. Wenn er nun wieder dicht auf diese

*) Symes Th. 1, S. 7.

die Evileer oder Evilta folgen läßt, so ist es auffallend, daß dies vollkommen auf das Reich Ava oder unser Chavila oder Evila paßt.*)

Von diesem Chavila heißt es ferner in dem biblischen Mythos: „Chavila, woselbst das Gold ist; und das Gold dieses Landes ist gut.“ Es ist bekant, daß die ganze Gegend von Ava bei den Griechen unter dem Namen des Goldnen Landes (χρυσῆ χώρα) bekant war, so wie das südlich daran han-

---

*) Von geringerem Gewicht, aber doch auch bemerkenswerth ist die Notiz, welche Merkator seinem griechischen Ptolemäus bei dem Kapitel von Indien jenseit des Ganges beigeschrieben hat, „man halte dieses Land für das Hevila der Bibel.“ Also hatte schon ehedem jemand die Hypothese, die ich hier über Pischon und Chavila aufstelle? Und wer hat sie gemacht? Ich wünschte sehr, darüber Auskunft zu haben. Denn da man über Frath und Chiddekel von jeher einig war, so mußte der, welcher den Pischon in Ava suchte, nothwendig auch den Gichon entweder auf den Indus oder auf den Ganges deuten, und also in der Hauptsache meine ganze Hypothese annehmen. Ich finde bloß, daß einige unter Hevila Indien überhaupt verstanden haben; das sind aber die, welche der bei den Kirchenvätern angenommenen Erklärung des Pischon durch den Ganges folgen, deren System von der eingeschränkten Deutung von Chavila auf das jenseitige Indien sehr verschieden ist. Ist die eben angeführte vieleicht auch schon eine alte, christliche oder jüdische, Erklärung, so ist es möglich, daß sich die oben angeführten Eviltä oder Evilei aus spätern griechischen Geographen auch nur auf diese Angabe gründen, und also gar keine historische Autorität haben. Aber auf jeden Fall wünschte ich den Urheber der Hypothese, und seine Gründe zu wissen.

gende Malakka unter dem Namen der Goldnen Halbinsel. Die Nachrichten von dem Goldreichthum dieser Gegenden arteten in abenteuerliche Fabeln aus.*) Ein solches Land muß es sein, das auf das mosaische Chavila passen soll; nicht bloß ein Land, wo man wol auch etwas Gold findet. — „Dort, fährt die Urkunde fort, ist Bdolach und der Stein Schoham." Unter dem erstern versteht man am gewöhnlichsten das wohlriechende Harz Bdellium, und dafür spricht nicht nur die Aehnlichkeit der Namen, besonders da Dioskorides dieses Harz Βδόλχον, Bdolchon nennt, sondern auch eine andre Stelle im 4ten Buch Mosis, wo auch Michaelis das Bdellium anerkennt. Man wendet zwar dagegen ein, daß dieses Harz gar so kein besonders kostbares Produkt wäre, daß es vielmehr auch in andern den Hebräern näher liegenden Ländern in Arabien ꝛc. zu finden sei; man schlägt daher andre Erklärungen vor, und Michaelis selbst erklärt sich dafür, daß es irgend ein Edelstein sei. Aber hiergegen spricht, nach meiner Einsicht, offenbar der Umstand, daß dem folgenden Produkt Schoham absichtlich die Benennung Stein, augenscheinlich zum Unterschied vom vorhergehenden beigefügt ist: und überhaupt sehe ich für mein Theil in den angeführten Einwürfen allenfalls wol den Stof zu einem Problem, aber keinesweges eine Ursach, demselben Wort an zwei verschiedenen Stellen des Pantateuchs eine so ganz verschiedene Bedeutung zu geben. Wer kan wissen, ob das Bdellion nicht ehedem kostbarer war; ob es nicht vieleicht aus dem jenseitigen Indien besser gebracht wurde; endlich, ob nicht Bdolach in älterer Zeit ein allgemeiner Name für Harz und Räucherwerk war? —

*) S. Plin. 6, 21.

Den Schoham hält man für den Onyx. — Genug: Chavila brachte Gold, Edelsteine und Wohlgerüche, und von dem jenseitigen Indien ist es von alten Zeiten her bekant, daß es alles dies in Menge liefert.

Auf den Pischon folgt der Fluß Gichon, (גִּיחוֹן, Luther Gihon, die Siebzig Γεών.) Daß unter dem Namen Gihon heut zu Tage im Orient der Oxus wirklich bekant ist, ist gewiß; allein die große Unwahrscheinlichkeit, daß auch hier dieser Fluß damit gemeint sei, haben wir schon oben fühlen lassen. Indessen wohl gemerkt, es ist bloß der Name, den die Araber dem Oxus geben, und der nur deswegen itzt im Orient allgemein ist, weil es die arabische Sprache, Litteratur und Religion ist. Daß dieser Name in jenen ältesten Zeiten einen so nördlichen Fluß schon bezeichnet habe, ist an und für sich nicht wahrscheinlich, und die Erwähnung des Landes Kusch, wovon wir gleich reden wollen, zieht uns nach Süden. Meine Vermuthung über diesen Namen ist die, daß es damit in der orientalischen Geographie dieselbe Bewandnis hat, wie mit dem Eridanus der Griechen. Dies war der Name eines dunkeln halb fabelhaften Stroms, den die Griechen im Westen suchten, und den sie daher, je nachdem sich ihre Erdkunde nach Westen erweiterte, bald diesem bald jenem westlichen Strom gaben, besonders solchen, die wirklich einen ähnlichen Namen führten. Daher heißt so außer dem Po, der Rhodanus und zuletzt auch der Rhein, und ursprünglich lag in allen ähnlich klingenden Namen, die von der Wurzel rinnen herkommende Benennung eines Stroms überhaupt. Der Name Gichon ist ganz ungezwungen abzuleiten von der Wurzel Guach (גוח) quellen, rinnen. Daher führt auch ein Flüßchen in Palästina diesen Namen. Aber

außerdem nannte man auch so einen nur dunkel bekanten entfernten Strom. Daher nannten die Araber späterhin so den Oxus. Wäre dieser Strom schon früher unter diesem Namen bekant gewesen, so würde man zuverlässig auch früher den mosaischen Gichon dahin gezogen haben. Aber die ältesten Bibelerklärer, denen die Kirchenväter folgen, verstehn darunter den Nil. Ich würde also gewiß nichts unnatürliches annehmen, wenn ich mich durch den bloßen Namen und durch den Ruhm des Ganges dahin bringen ließe, in den ältesten Zeiten diesen Fluß im Gichon zu finden. Ja es ist sogar wahrscheinlich, daß dieser, obgleich nach hebräischer Analogie und Etymologie geformte, Name wirklich ursprünglich mit der Tradizion und dem Namen des Ganges (so wie der Eridanus mit dem Rhodanus) zusammen hingen, und daß nur spätere Unwissenheit die andern Deutungen veranlaßte.

Aber es kommt noch ein Haupt-Grund hinzu, dessen Gewicht auch Cellarius fühlte, der den Gichon gleichfalls schon auf den Ganges gedeutet hat.*) Diesem Gelehrten fehlte weiter nichts, als die Entschließung, mit dem Pischon noch etwas weiter nach Osten zu gehn, und eine vorurtheilsfreie Ansicht des Mythos selbst, so würde meine itzige Untersuchung in der Hauptsache überflüssig sein. „Dieser Fluß, heißt es, durchfließt das ganze Land Kusch (כוש, Luther Chus).“ Diese Bestimmung ist im Sinne der Alten so entscheidend, daß Michaelis und Gatterer ihr die größte Gewalt anthun müssen, um sich nicht davon fortreißen zu lassen. Sie dringen sehr darauf, daß man dies Land, „das man eigentlich Kosch oder Kasch schreiben müsse,“ doch ja nicht mit dem allbekanten Volk-

*) Geogr. Ant. II. p. 650.

und Landnamen Kusch verwechseln solle; da dadurch jene nördliche Oxus=Gegend verstanden würde, von deren alten Namen Kasch (den sie nehmlich supponiren) noch die Namen Casii, Kaschgar, Kaschmir u. a. zeugten. Von uns kan freilich Michaelis so etwas verlangen; aber wie ums himmelswillen konnte jener alte Schriftsteller von seinen Hebräern verlangen, daß wenn er כוש schrieb, (welches man freilich auch Kosch lesen kan, wenn man will) sie nicht das Land Kusch verstehen sollten, von dessen schwarzen Bewohnern und seinem Reichthum sie von Kindheit an soviel Wunderdinge gehört hatten, sondern ein nördliches Land Kasch, das gewiß kein einziger Leser kannte?

Wir brauchen dies alles nicht, da der Buchstab des Textes ganz für uns ist. Kusch ist derjenige Name, welcher dem griechischen Namen Aethiopien entspricht. Um diesen meiner Erklärung anzupassen, bedarf es keiner Hypothese, sondern bloß der Mahnung an eine Thatsache aus dem Alterthum. Der Begrif Kusch und Aethiopien, führt in den alten Schriftstellern überhaupt keineswegs nothwendig nach Afrika, wohin sich der Name vielmehr nur in ganz späten Zeiten fixirt hat. Eine Menge Stellen der alten griechischen und lateinischen Schriftsteller,*) namentlich Homer und Herodot unterscheiden die morgenländischen oder asiatischen Aethiopen von den abendländischen (daher auch Memnon aus dem fernen Orient nach Troja kommt), und Isidor nennt ausdrücklich indische Aethiopen. In den ältesten Zeiten der Griechen nehmlich, wohin Homer

*) Cellarius a. a. O. hat die wichtigsten zusammengestellt.

gehört, kannte man Indien unter diesem Namen noch gar nicht, sondern (wie von andern Gelehrten in neueren Zeiten zur Genüge gezeigt worden) man verstand hauptsächlich die Indier unter dem Namen der morgenländischen Aethiopen. Natürlich ists denn, daß, als man späterhin Indien und Inder etwas genauer kennen lernte, man bloß noch einen Theil der Bewohner jenes großen Landes, nehmlich die schwarze Rasse, Aethiopen nannte. Aber selbst der getheilte Begrif von östlichen und westlichen Aethiopen gehört nicht in unsern alt-hebräischen Schriftsteller. Die Sache verhält sich vielmehr so: Der Name Kusch ist so wie der griechische Volksname Aethiopen ursprünglich bloß die gewissermaßen appellative Benennung des äußersten Südlandes überhaupt, der Gegend, die nach dem Begriffe der Alten, dicht an die ganz im Feuer stehende Erdzone grenzt, selbst von der Sonne sehr gebrannt wird, und daher schwarze Einwohner hat.*) Jede Nazion setzte nun ihre Kuschiten oder Aethiopen nach Süden, und dehnte sie rechts und links so weit aus, als die Erde ihr bekant war: also lagen sie für den Bewohner der Eufratgegend bloß an der Südküste Asiens. Von Afrika kannten diese ältesten Asiaten wenig mehr, als Egipten, (das sie da-

*) Auch kommt nicht bloß Aethiops von einem griechischen Worte her, das brennen heißt, sondern auch das hebräische Kusch כוש hat seinen Ursprung außerhalb der gewöhnlichen Radikal-Verwandtschaft (welche die einzige ist, wovon der gemeine Orientalist etwas weiß) in der Stammwurzel כוה kava, kau, ku, welches ebenfalls brennen heißt, und womit auch noch andre sogenannte Wurzeln (z. B. כור der Schmelzofen oder Schmelztiegel) zusammenhangen.

her nebst den Ländern welche hinter demselben liegen mochten, mit zu dem Haupttheil der Erde rechneten, den man späterhin Asia nannte). Die älteste Gegend, die der Westasiat also im heißeren Südlande kannte, war Indien und die benachbarten Küsten; dies allein hieß also in der ältesten Zeit Kusch. Dann breitete sich dieser Name immer mehr nach Westen aus, so daß er Südarabien und zuletzt auch die gegen diesem über liegenden afrikanischen Küsten begrif. Ob dieses letzte, späterhin allein so heißende Aethiopien, überall schon den Hebräern des alten Testamentes bekant war, weiß ich itzt nicht. Gewiß aber ist, daß erst die Abendländer, — d. h. im Sinne der Hebräer, die Kleinasiaten, Griechen und übrigen Europäer, bei welchen das Wort Aethiopes hauptsächlich den Begrif eines schwarzen Gesichts mit sich führt, und welche zuerst das ihnen gegenüber liegende Afrika etwas mehr kannten, und früh erfuhren, daß tiefer hinein ganz schwarze Menschen wohnten, — daß erst diese, sage ich, das Wort Aethiopen vorzugsweise für die afrikanischen Südländer brauchten. Sie zuerst unterschieden daher auch deutlich östliche und westliche Aethiopen, weil die Erdstriche, aus welchen ihnen Kunde von diesen dem Sonnenbrand ausgesetzten Leuten zugekommen war, nun schon zu sehr von einander entfernt lagen. Weil man nun in der alten Geschicht-Methode durchaus Völker, die man unter Einem Namen kannte, für ursprünglich Ein Volk ansah; so entstand bald die Sage, die östlichen Aethiopen (als die am früheſten bekanten) seien vom Indus nach Afrika übergegangen, welche Notiz uns Isidor aufbewahrt hat.

Es ist also außer allem Zweifel, daß Indien (in dem gewöhnlichen und in etwas engerm Verstande, als ich diesen Namen der Kürze wegen zu nehmen pflege,

wenn ich die ganze von den vier Flüssen bewässerte Gegend so nenne) dasjenige Land ist, das ursprünglich allein, und lange nachher noch vorzugsweise den Namen Kusch führte.*) Da nun der berühmteste von Indiens Flüssen der Ganges war, so ist es natürlich, daß unser alter Geograph schreibt: „der Gichon umfließt, d. h. durchfließt, das ganze Land Kusch"; denn daß durch diesen Ausdruck in den ältesten dunkeln geographischen Notizen weiter nichts als der Hauptstrom eines Landes verstanden werde, bedarf keine weitere Erörterung; und diejenigen, welche nun etwa noch einwerfen könnten, daß an dem Ganges selbst doch keine eigentliche Schwarzen wohnen, diese haben, hoffe ich, mein Buch ohnedas schon längst zugemacht.

Wir kommen nun auf diejenigen zwei Flüsse, an deren Bestimmung man selbst bei den verschiedensten Erklärungen des Ganzen, bis auf neue Zeiten, nie zu zweifeln gedacht hatte. Frath und Dikla hießen, bei den Anwohnern selbst, in den ältesten Zeiten und bis auf den heutigen Tag, die beiden zusammenströmenden großen Flüsse Eufrat und Tigris; wer konnte also zweifeln, daß unter Frath und Chidekel dieselben gemeint sein? Obgleich nun dies mit

*) Daß Jesaias im 18. Kap. unter Kusch kein andres Land verstehe als Indien, muß jedem klar werden, der die Stelle liest; gleich die wiederhohlte Erwähnung der Ströme Kusch, paßt weder auf Arabien noch auf Aethiopien, wie dies den Hebräern allenfalls bekant sein konnte, sondern bloß auf ein Land, mit mehrern weltberühmten Strömen, wie Indien. Einige Ausdrücke könnten bloß noch auf Egipten führen, wenn es nicht im folgenden Kapitel besonders abgehandelt würde.

meiner Voraussetzung nicht übereinkommt, da nach derselben der Indus einer der vier Ströme sein muß, Eufrat und Tigris aber nur als Ein Stromgebiet, im Schat-Ul-Arab, darin vorkommen; so würde dies dennoch dem Hauptzweck meiner Erklärung, bei allen die gewohnt sind, Mythologie mit Geschichte zu vergleichen, nicht im mindesten schaden.

Alle Mythologien enthalten geographische Notizen; aber schwerlich wird man eine Stelle der Art finden, die mehrere geographische Namen enthielte, ohne daß sich offenbare, zum Theil die gröbsten Widersprüche mit der wirklichen Geographie darin fänden. Die Ursach davon liegt darin, daß, wenn man auch annimt, daß der erste Erfinder einer Fabel sich an die geographische Wahrheit gehalten, doch die nachfolgenden Erzähler, welche theils durch Fehler des Gedächtnisses, theils aus poetischen Absichten die erste Erzählung häufig veränderten und erweiterten, selten in der Erdbeschreibung bewandert genug waren, um dies ohne Verletzung derselben zu thun. Eben daher kommt es denn auch, daß nicht leicht eine Fabel der Art bei zwei Schriftstellern zugleich sich findet, ohne daß Abweichungen in der Angabe solcher Namen zwischen ihnen vorkämen. Die griechische Argonautengeschichte im Ganzen und in ihren einzelnen Theilen, gibt die Belege zu allem diesem im reichlichsten Maße her.*) Hätte sich die hebräische Mythologie in so viel Dichtern und Schriftstellern erhalten, wie die griechische, so würden wir zuverlässig die vier Flüsse nicht ohne manche Varianten in ihnen angegeben finden. Itzt ist

*) Vgl. z. B. Heyne zum Apollodor. Not. p. 190. 193. 194. 206 sq. 210 etc.

aber die vor uns liegende mosaische Erzählung die einzige von dieser Tradizion; wir können also nicht vergleichen, sondern müssen gleich vor deren Erklärung die höchst wahrscheinliche Erwartung hegen, daß Abweichungen von der historischen Genauigkeit darin vorkommen werden. Und somit könnte ich meine Untersuchung, für diejenigen, welche nichts als eine Erklärung der vier sogenannten paradiesischen Ströme verlangen, mit folgendem schließen:

In der uralten Tradizion die zum Grunde liegt, waren, wie aus den oben dargelegten Gründen höchst wahrscheinlich wird, ursprünglich jene vier Hauptströme Südasiens genannt. Zur Bezeichnung des letzten derselben, des Schat-Ul-Arab, war von den zwei Flüssen die ihn formiren, ohne Zweifel der Tigris oder Dikla, als Hauptstrom gebraucht worden; nicht nur weil dieser den Erdstrich, wovon die Rede ist, und innerhalb dessen die Tradizion wol auch entstanden ist, zunächst begrenzet, sondern auch weil er, nach Aussage der Erdbeschreiber wirklich weit ansehnlicher ist als der Eufrat.*) Diese Tradizion gelangte von Mund zu Mund, und zugleich von Volk zu Volk, endlich auch mit den Hebräern nach Mesopotamien und Palästina. Dort galt für einen Hauptstrom der Erde auch der andre Zweig des Schat-Ul-Arab, der Frath oder Eufrat. Kein Wunder, daß dieser sich in eine Beschrei-

*) S. Büsching Erdbesch. 7. Th. — In Mannerts alter Erdbeschreibung (Pers. S. 350 ff.) ist die Verwirrung, welche bei den alten Geographen über den Ausfluß des Eufrat und des Tigris herscht, am besten vor Augen gelegt. Dort findet man auch, daß die wirkliche Vereinigung beider Ströme von einigen Eufrat, von andern Tigris genannt ward.

bung, welche den Tigris bereits enthielt, mit eindrängte, und daß dafür einer der weniger bekanten Ströme (dem jedoch nicht so viel Merkwürdigkeiten in der Tradizion allmählich beigefügt worden, wie dem Pischon) aus der Tradizion verschwand. So sind also die vier Flüsse in der ursprünglichen Erzählung: Besynga, Ganges, Indus, Tigris; in der mosaischen Darstellung hingegen: Besynga, Ganges, Tigris, Eufrat.

Hiermit wäre, meiner Meinung nach, alles geleistet, was man von dem Deuter einer mythologischen Tradizion verlangen kan. Nur als eine Vermuthung, die zu der Hauptsache nichts beitragen, sondern für sich allein stehen oder fallen soll, will ich noch etwas über einige Spuren mehr vortragen, welche mir von der alten Gestalt dieser Tradizion in den Worten der mosaischen Erzählung selbst zu liegen scheinen, in deren Beobachtung ich aber schon Gatterer zum Vorgänger habe. Dieser Gelehrte stimmt nehmlich in der Erklärung dieser Hälfte des geographischen Gemäldes, das durch den Eufrat mehr fixirt ist, mit mir der Hauptsache nach überein, und findet zwei der Paradiesströme im Schat-Ul-Arab und Indus, läßt sich dann aber für die zwei andern, durch den Oxus-Gihon, nach Norden reißen. Dabei verfährt er nun aber so, daß er den Frath statt des ganzen Schat-Ul-Arab stehen läßt, und im Namen Chiddekel gar nicht den Tigris, sondern gleich den Indus erkennt. Und wirklich lassen sich für diese Erklärung zwei bedeutende Spuren anführen.

„Dieser Fluß, heißt es, fließt kidmath Aschur (קדמת אשור)." Diese Form kidmah kommt in der ganzen Bibel nur noch einmal, nehmlich im folgenden 4. Kap. vor, welche Stelle aber zur Verglei-

chung wenig dienlich ist, da dort das Wort zwei in der bekanten Geographie gar nicht vorkommende Ländernamen verbindet: „Kain wohnte im Lande Nod, kidmath Eden." Da das Wort kidmah unleugbar zur Familie des Worts kedem (der Orient) gehört, so würde jeder, der über beide Stellen noch kein anderweitiges Urtheil gefällt hätte, unfehlbar an beiden übersetzen „gegen Morgen von" —. Da man nun aber im Chiddekel von jeher den Tigris erkannte, Assyrien aber, man nehme es in welchem Verstande man wolle, doch immer zum großen Theile auf der Ostseite dieses Flusses lag, so wollte man keinen Widerspruch zulassen, und die Siebzig übersetzen daher an beiden Stellen κατέναντι vor oder gegen über. Luther hingegen folgt ihnen nur an unserer Stelle, wo Noth war; an der andern aber setzt er: „jenseit Eden gegen Morgen." Ich vermisse nirgend so sehr, daß ich der orientalischen Sprachen nicht mächtig bin, als hier, um für mich entscheiden zu können, ob kidmah in diesem Zusammenhange mit Recht könne vor übersetzt werden. Denn die gelehrten Uebersetzer und Sprachforscher sind hier alle nicht frei; alle lassen sich durch unsre Stelle, wo sie die geographische Wahrheit zu kennen glauben, leiten. Ich nehme zwar an, daß der Begrif vor der Stammbegrif der Wurzel, und kedem als Weltgegend davon erst abgeleitet ist.*) Aber dann müßten doch wenigstens bei der Bestimmung von geographischen Verhältnissen beide Begriffe zusammen fallen; oder wo sie nicht zusammenträfen,

---

*) Der Orientalist wendet sich nehmlich im Geiste nach dem Aufgang, und nennt daher diese Weltgegend vorn, den Süden rechts, und den Norden links.

der Ausdruck kidmah für einen vielmehr gegen Abend liegenden Gegenstand*) vermieden worden sein. Soll es heißen „er fließt an Assyrien entlang vorbei", so ward dies offenbar durch den so geläufigen Ausdruck al-pené weit deutlicher gegeben, und die Zweideutigkeit noch oben drein vermieden. Soll aber vor hier soviel heißen, als „man kommt von Palästina ꝛc. aus, wenn man nach Assyrien geht, erst an den Tigris" so würde dies dem Deutschen disseit entsprechen, wofür auch die hebräische Sprache eigene geläufige Ausdrücke hat, deren einer gewiß alsdann hier stehen würde. Endlich glaube ich, daß die andre angeführte Stelle von den Ländern Eden und Nod doch wol einen Entscheidungsgrund enthalten könnte. Wenn man auch diese beiden Länder, von welchen wir gleich reden werden, für wirkliche Länder hält, so ist doch soviel gewiß, daß der Dichter ihre geographische Lage hauptsächlich in seiner Fantasie bildet. Daß das eine gegen Morgen vom andern liege, kan er wissen, er kan sichs auch fingiren. Aber was kan er wissen, was kan er sich denken, wenn er sagt, Nod (das traurige, furchtbare Land) liege vor Eden? Etwa auch disseit, d. h. näher nach Palästina ꝛc. hin? Gewiß nicht.

Nach allem diesem bin ich überzeugt, daß kidmah an beiden Stellen heißt gegen Morgen. Und am Ende ließe sich ja der so sehr schwankende Begrif von Assyrien sehr wohl so nehmen, daß man dennoch den Tigris hier verstehen könnte. Indessen da zur Zeit der hebräischen Erzählung unseres Mythos

---

*) Denn so fließt der Tigris in Rücksicht auf Assyrien, in dem Verstand, wie alle diejenigen, welche hier vor übersetzen, das Land nehmen.

doch wol auf jeden Fall die alt=assyrische Dynastie schon blühte; da es ferner in der alten historischen Sprache, namentlich in den biblischen Büchern, durchaus Gewohnheit ist, unter einem solchen Namen wie Aschur, Assyrien, nicht bloß die besondre Provinz welche so hieß, sondern den ganzen von der davon benannten Dynastie beherschten Landstrich zu begreifen; da ferner bei aller unserer Unwissenheit über die, besonders östliche, Ausdehnung jener alten Monarchie, doch so viel gewiß ist, daß alle westlicher wohnenden Nazionen, namentlich die Hebräer, den König von Assyrien als den Oberherrn aller bekanteren östlichen Länder ansahen: so kan ich mir unmöglich denken, daß ein Erzähler jener Zeit, welcher den Frath ohne alle Bestimmung, als jederman bekannt, bloß nennet, den so nahe dabei fließenden gewiß nicht minder bekannten Tigris, als einen die assyrische Monarchie gegen Morgen begrenzenden (vieleicht auch weit darüber hinaus fließenden) Strom angeben sollte. Nun nehme man aber an, daß der Erzähler sich unter Aschur, d. h. der assyrischen Herrschaft, ungefehr das dachte, was spätere Schriftsteller unter Medien, Persien; so ist es natürlich, daß bei seiner Unbekantschaft mit den entfernteren Ländern, er sich im Südosten von Aschur gleich Indien, d. h. Kusch, denket: und alsdann kan er im Osten von Assyrien auch keinen andern Strom als den Indus anerkennen, der im groben Sinne wirklich die Grenze zwischen Indien und den westlichen Landen macht. Kurz, stünde an unserer Stelle so gewiß der Indus, als man von jeher den Tigris da gesehen, so wäre alles so klar und deutlich, daß niemals auch die mindeste Bedenklichkeit sich erhoben haben würde.

Aber wie, wenn er da stünde? frage ich in Gatterers Namen, dessen Meinung ich nun vortragen will.

Gatterer selbst trägt sie, soviel mir bewußt ist, nirgends vor, sondern gibt sie den Kundigen bloß auf eine Art zu erkennen, die in Absicht auf die Unkundigen, eigentlich eine kleine Teuschung ist. Er schreibt nehmlich in seiner synchronistischen Universal-Historie den Namen des dritten Flusses, anstatt Chiddekel (חִדֶּקֶל) geradezu Hindekel, und erklärt ihn für den Indus. Dies Verfahren ist nicht so willkürlich als es scheint. Die hebräische Sprache läßt das *n*, wenn es, ohne Vokal dazwischen, vor andern Konsonanten steht, gern aus, und verdoppelt dafür häufig den folgenden Konsonanten durch einen Punkt (Dagesch). Dieses Dagesch findet sich wirklich in unserer punktirten Bibel in dem *d* des vorliegenden Namens, das ich daher doppelt schreibe. Gatterer geht in Gefolg dieser Sprachbemerkung noch einen Schritt weiter, und schreibt ohne weiters *nd*.*) Das *ch* in Chiddekel betreffend, so ist dies nicht unser gewöhnliches *ch*, sondern der den Hebräern so gewöhnliche dicke Gurgelton, der einem starken *h* nahe kommt, und daher auch in andern Sprachen gewöhnlich durch ein *h* ausgedrückt oder gar weggelassen wird, wie wir schon bei Chavila gesehn haben. Hind ist aber gewiß der älteste Name des Stromes Indus, wenigstens bei den Ausländern, welche ja die Einwohner und das Land selbst davon Hindu und Hindostan genannt haben. — Fragte man Gatterer, woher denn aber die Endigung *kel* an den Namen dieses Flusses käme, da in der Benen-

*) So wie ungefehr, wenn man den Namen eines alten Römers bloß aus einem spätern Italienischen Schriftsteller kennete, wo er Fiacco hieße, man ohne weiters Flaccus schreiben würde.

nung desselben zu allen Zeiten und bei allen Nazionen nirgend eine Spur davon sei; so durfte er die gewöhnlichen Erklärer nur wieder fragen, woher denn in dem Namen *Chiddekel* die erste Silbe *chid* käme, da der Fluß, den sie darunter verstünden, doch zu allen Zeiten nie anders als *Dekl*, *Dikl*, *Dikla*, oder auf ähnlich lautende Art geheißen.

Bedeutender könnte der Einwurf scheinen, daß der Name Chiddekel noch einmal in der hebräischen Bibel, nehmlich Dan. 10, 4. und zwar offenbar für den Tigris vorkommt, wie der Zusammenhang der Erzählung zeigt, wo von Babel, Susa, dem Flusse Ulai (Eulåus bei Susa) die Rede ist. Allein die Autorität eines so sehr späten Buches wie der Daniel,*) kan wenig mehr beweisen, als die Uebersetzung der Siebzig, welche im Moses den Pischon und Gichon unverän-

---

*) Dieses Buch (das durch die Verwirrung und ungeheuren Abweichungen in den bekantesten Theilen der Geschichte, Durcheinanderwerfung der Könige rc den Historikern große Noth machte, weil man es für ein, seinem Inhalte gleichzeitiges, Geschichtbuch hielt, und Unwissenheit in der Geschichte in einem biblischen Buche nicht supponiren konnte) hat ein Kennzeichen seines späten Verfassers, zu dessen Auffassung es gar keiner Kritik bedarf. Es enthält nehmlich Gesichte und Weissagungen, nicht von der Art wie z. B. die apokalyptischen, die bloß mystisch gedreht und gedeutet werden können, sondern solche, die ganz leicht zu deuten sind, und bis in die Zeit der getheilten mazedonischen Monarchie zutreffen. Die vollkommene Evidenz dieses Beweises für den Satz, daß das Buch folglich gerade in dieser Epoche geschrieben ist, liegt freilich itzt in jedermans Fassung; und doch ist es ganz natürlich, daß er bisher bei den gelehrtesten Orientalisten gar nicht in Anschlag kam.

dert lassen, aber für Chiddekel Tigris setzen. Beides beweist nur, daß man den Chiddekel der Genesis, in spätern Zeiten freilich, wie der Indus eben so unbekant geworden war als der Gichon = Ganges, für einerlei mit dem ähnlich klingenden Dekel oder Dikla hielt, und daß man auch wol, besonders in poetischen und Visions-Büchern, jenen Namen als einen alten heiligen Namen des Dikla oder Tigris brauchte.

Ich habe indessen Gatterers Meinung so ausführlich dargelegt und vertheidigt, nicht sowohl um ihr selbst beizutreten, als vielmehr um auf dieselbigen Gründe eine andre Hypothese zu bauen, die mir wahrscheinlicher vorkommt, und sodann beide der Beurtheilung des Lesers zu übergeben. Ich glaube, die eben angeführten Spuren reichen hin, um in unserer mosaischen Stelle eine Verwirrung zu entdecken, durch deren Dunkel man den Indus sieht. Ich wiederhole hier die Bemerkung, daß wir bloß Eine Abfassung des alten Mythos vor uns haben, da es natürlich, so wie bei allen Tradizionen, mehrere Erzählungen gab; erst mündliche, und dann auch, — ehe die itzige, nach unsrer Art zu reden, ausschließend kanonisch ward, (was gewöhnlich sehr spät der Fall ist) — mehrere schriftliche. Unter diesen können einige wie die unsrige, den Flüssen geographische Bestimmungen beigefügt haben; gewiß aber wurden in andern auch bloß alle vier ohne weiters hintereinander genannt. Nun ist Chidd oder Chid, wie wir gesehen haben, in dieser Mundart die natürlichste Aussprache für Hind (Indus), und Dekel ist ohne allen Zweifel die älteste Form des Namens Dikla (Tigris). Also hieß es wol in einer solchen Abfassung gleich nach Erwähnung der vier Arme: „Diese sind

Pischon, Gichon, Chid, Dekel."

Es fällt in die Augen, wie leicht die zwei letztern

Flüsse, wovon der erstere den wenigsten bekant war, in einen einzigen Chiddekel zusammen fließen konnten. Und wer nur einigermaßen in alten historischen Monumenten sich kritisch umgesehen hat, der weiß, wie leicht eine solche Korruption in ein altes Buch, seis durch den Autor selbst oder seine Abschreiber, Verbesserer rc. kommen kan. Wie alles zugegangen; ob der Frath, der nun erst recht Platz bekam, früher oder später sich eingeschlichen; wie die geographische Bestimmung, welche eigentlich zum Chid gehörte, nun zu dem zusammengewachsenen Chiddekel kam, alles das kan man sich auf mehr als einerlei Art denken. Ich merke nur noch an: daß diese Entstehung der itzigen Lese- oder Erzählungsart uralt sein kan; daß man sehr natürlich den Namen Chiddekel nun für einen alten Namen des Tigris hielt; und daß die Schwierigkeiten welche es unwahrscheinlich machen, daß ein Schriftsteller aus sich selbst den Tigris durch den Zusatz kidmath Aschur hätte bestimmen können, keinesweges bewirken mußten, daß die Leviten, welche unsern Text konstituirten, sich an dieser nun vorgefundenen Bestimmung stießen. Erklären ließ sich der Ausdruck bei dem wirklichen Schwanken des Begrifs von Aschur immer, und dies war bei einem alten ehrwürdigen Monument, besonders zu den Zeiten wo man keine Ahnung von Kritik hatte, völlig hinreichend. — Und nun mag der Leser, und besonders der genauere Nachforscher, über diese letztern Hypothesen entscheiden, von deren Werth die Richtigkeit meiner Erklärung des Ganzen im mindesten nicht abhängt. Auf jeden Fall glaube ich sagen zu können, daß bei weitem die Mehrzahl physischer, historischer, poetischer und etymologischer Gründe für meine Erklärung spricht, und daß ich zu Empfehlung derselben nun noch das Natürliche und Abgerundete rechnen kan, wel-

ches die Erzählung selbst dadurch erhält. Alle vier Flüsse erscheinen nunmehr in dem Mythos (man nehme über den Chiddekel an, was man wolle) genau in der Ordnung, wie sie auf der Landkarte folgen; und zwar, da die Erzählung unsern ersten Blick auf die Quelle der vier Ströme richtete, auch in der dem Morgenländer doppelt natürlichen Folge, von der Rechten zur Linken, von Osten nach Westen. — Ferner enthält nun die Fabel, wobei, wie schon oben bemerkt, der Erzähler (der spätere wahrscheinlich) offenbar eine kleine geographische Belehrung zur Nebenabsicht hatte, eine Uebersicht, und zwar nach Zulassung meiner letzten Hypothese, eine vollständige Uebersicht ohne Lücken, des ganzen vom Eufrat aus nach Osten hin sich erstreckenden Landstrichs. Vom Eufrat und Tigris bis gegen den Indus erstreckte sich Aschur; auf dieses folgt Kusch, das der Ganges, und auf dieses Chavila, das der Pischon durchströmt. Unter diesen drei bekanteren Namen umfaßte der unterrichtete Hebräer alle kleinere Länder, so wie wir heut zu Tag durch die den beiden erstern ungefehr entsprechenden Namen von Persien und Hindostan. — Nur in einer Erklärung wie die meinige, sieht man ferner so deutlich, wie die von dem spätern Erzähler hinzugefügten Notizen, so kurz sie auch sind, doch umständlicher werden nach Maaßgabe der Entfernung. Nur vom entferntesten unbekantesten Lande nennt er, nach Art der alten Erzähler, einige kostbare Produkte; die beiden näheren Flüsse bestimmt er bloß durch das Land; den allernächsten nennt er bloß.

Daß übrigens von der jenseitigen Halbinsel Indiens, in jenen ältesten Zeiten der hebräischen Nazion, schon eine solche Kundschaft sich findet, die man in weit neueren Zeiten der alten Erdkunde vergeblich sucht, darf nicht befremden. Zwischen den Nazionen des süd-

lichen Asiens muß nothwendig schon in sehr frühen Zeiten kaufmännisches Verkehr gewesen sein, da alle Art von Kultur in Indien und Persien so sehr alt ist. An diese grenzte aber der Anwohner des Eufrats; und je früher die Epoche unsrer alten Urkunde angenommen wird, je näher kommt sie auch der Zeit, wo diese Westasiaten selbst erst von dort mögen hergewandert sein. Spuren eines alten südasiatischen Handelverkehrs enthält schon die Erzählung von Josef; und eben darauf führt auch die Nennung anderer entfernterer südlicher Regionen, die sich in dem Geschlechtsregister der Nachkommen Noahs als Personen = Namen finden, wie Ofir und andre, die theils Gatterer entdeckte, und zu welchen ich bei einer andern Gelegenheit einige fügen kan, deren Anerkennung nicht auf etymologischen Gründen allein beruht.

Wir wollen uns aber nun aus dem Gesichtspunkte des Hebräers, der die älteste Darstellung für seinen Gebrauch eingerichtet und abgeändert hat, wieder in den Standpunkt des ersten Erfinders dieses Mythos versetzen. Dieser gab seiner Nazion in diesen wenigen Worten, nicht die Beschreibung eines entfernten Landstrichs; sondern, wie schon oben gesagt, diese vier Hauptströme zertheilten dem Südasiaten die ganze ihm bekante alte Welt. Von dem was gegen Osten und Westen hinaus noch liegt, weiß er sehr wenig, und vollends jenseit den zum Himmel hinansteigenden Bergen, war, für den gemeinen Mann wenigstens, eine wahre terra incognita. Dort war also, wie schon gesagt, der eigentliche Spielraum für die Fantasie seiner Seher, dort ward die historische Erdbeschreibung durch die Allegorie ersetzt, dort war also auch der wollustathmende Sitz der ersten, noch unschuldigen, Menschen.

„Gott pflanzte einen Garten in Eden" —

„Und ein Strom ging aus von Eden, zu wässern den Garten, und von da aus theilte er sich" u. s. w. Diese Worte sollten doch wol für eine jede Logik hinreichen, um dreierlei Raumbestimmung zu bezeichnen: Eden, den Garten darin, und die übrige Erdgegend von da aus. Demungeachtet ist von jeher nichts gewöhnlicher, als daß man die ganze aufzusuchende, von den vier Flüssen durchströmte, Gegend das Paradies, d. h. den Garten nennet. Selbst Gatterer vermeidet nur den weniger bedeutenden Fehler, den Garten vom Lande Eden nicht zu unterscheiden, nennt aber das ganze Land der vier Ströme immer Eden. Schon die Analogie aller ältern Geographie hätte ihn hievon abhalten sollen. Kein Volk hat in der Kindheit seiner Erdkunde Namen, worunter es viele große Länder, am wenigsten so daß der eigne Wohnsitz mit darunter wäre, zusammen begriffe. Solche Namen wie Asia, Europa, oder auch nur wie Indien, Arabien (in dem Sinne wie wir diese Namen nehmen) setzen schon voraus, daß man einen großen Theil der Erde kenne, und also das Bedürfniß von Abtheilungen und Unterabtheilungen fühle. Nur Monarchien, oder ferne unbekante Landstriche bekommen wol den Namen einer Hauptprovinz zum Generalnamen (also z. B. Assyrien, Medien — Scythien, Aethiopien ꝛc.); aber daß ein ausgebreiteter Strich von Asien, binnen welchem die nahen und bekanten Flüsse sowol, als die fernen unbekanten (seien es Oxus und Phasis, oder Ganges und Besynga) fließen, irgend einmal unter Einem Namen begriffen worden, ist gegen alle Wahrscheinlichkeit.

Den wahren Begrif von Eden mußte der Geist des vorliegenden Mythos und die Vergleichung einer andern Stelle an die Hand geben, die mit der unsrigen in Verbindung steht. Als Kain nach Ermordung

seines Bruders vom Angesichte des Herrn floh, wanderte er in das Land Nod, welches lag „kidmath Eden." Man fasse diese Bestimmung wie man will, (s. S. 45 ff.) so ist klar, daß in der Idee des Erzählers, Eden und Nod zwei an einander grenzende Länder sind. Und nun schlage man das hebräische Wörterbuch nach, so findet man, daß Eden (עדן) Wollust, Vergnügen, Nod (נוד) aber das Umherschweifen, das Exil bedeutet. Offenbar also haben wir hier keine wahre Geographie, sondern bloße Allegorie vor uns, die mit der Allegorie vom Sündenfall in genauer Verbindung steht. Doch beweisen jene hebräischen Namen nicht etwa den hebräischen Ursprung dieser Allegorie, oder auch nur dieses Theils davon. Indem die Mythen von einem Volksstamm zum andern übergehn, werden die allegorischen Namen sehr häufig übersetzt, besonders wenn sie so genau mit dem Sinne des Ganzen zusammenhangen, wie hier. Ohne Zweifel waren übrigens die Länder Eden und Nod, deren erste Erwähnung durch den Gang der mosaischen Erzählung auseinander gerissen ist, auf dem poetisch-geographischen Gemälde des ursprünglichen Mythos gleich anfangs unter Einen Gesichtspunkt gebracht. Und (mit bloßer Berührung des zu unserm Zweck nicht gehörigen moralischen Haupttheils) mochte das Ganze im Munde des alten indischen Weisen etwa so gelautet haben:

„Jenseit der hohen Gebirge im Norden liegen zwei Länder nebeneinander, das Land der Wonne im Westen und das Land des Elends*) im Osten. Im Lande der Wonne wohnten die Ersten Menschen; und

---

*) Dieses im Deutschen doppelsinnige Wort steht hier nicht am unrechten Orte, da mit dem Begrif eines

zwar, so lange sie noch das Uebel und die Sünde gar nicht kannten, bewohnten sie einen schönen Garten, den Gott für sie dort gepflanzt hatte, und welcher der Mittelpunkt und Inbegrif alles irdischen reinen Vergnügens ist. In eben diesem Lande ist eine Quelle; das Wasser derselben wässert erst jenen Garten und theilt sich dann in vier Hauptarme, und diese sind die vier großen Flüsse, welche unsere Länder durchströmen und begrenzen. Als nachher die Ersten Menschen zuerst Gottes Gebot übertraten, verstieß er sie aus dem schönen Garten, und seitdem bewachen ihn Engel mit feurigen Schwertern. Daher kan kein Mensch mehr in den Garten kommen, und keiner also auch zu der Quelle dieser Flüsse gelangen."

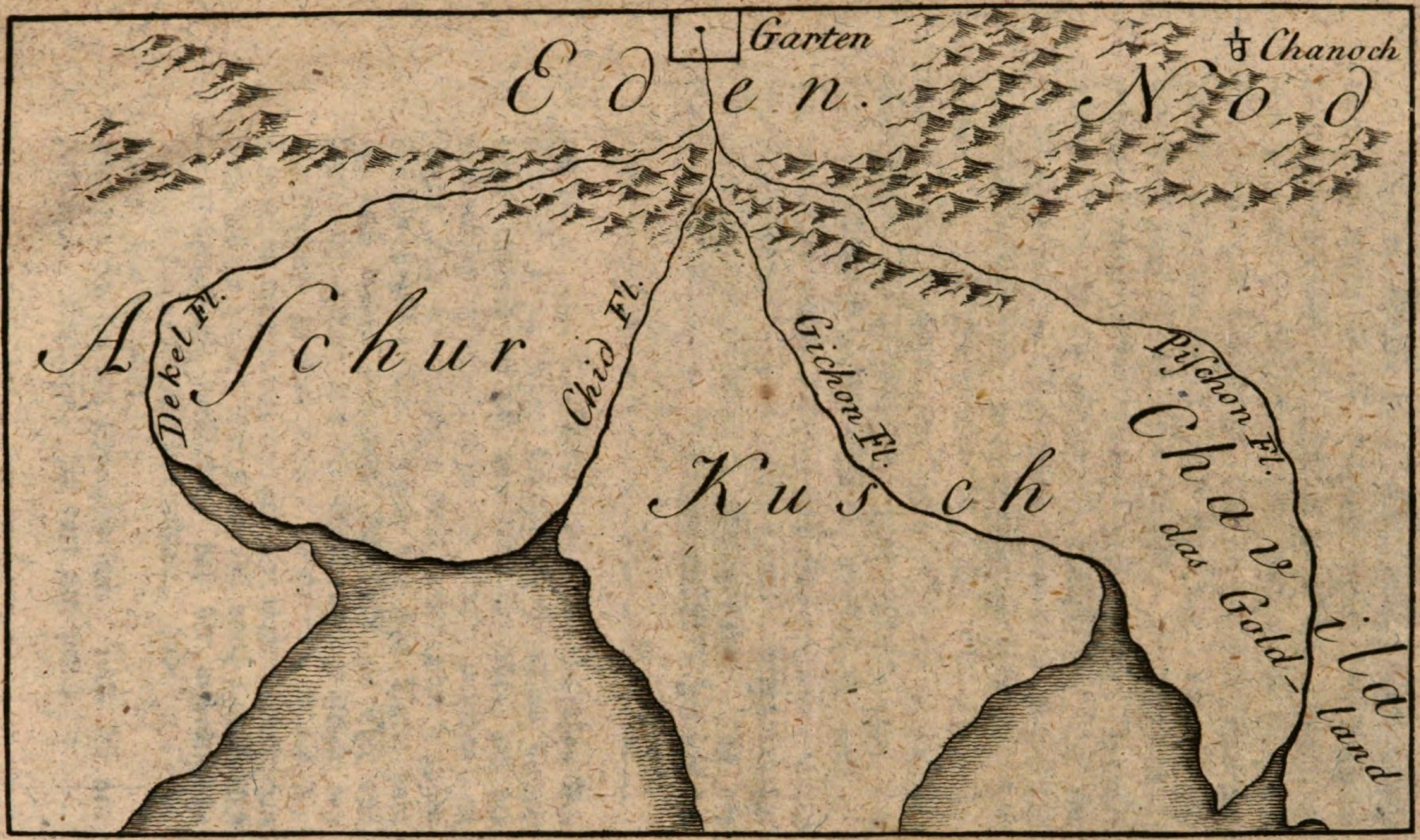
Dieser Unterschied zwischen dem Lande Eden und dem darin liegenden Garten ist für den Sinn des alten Mythos wesentlich. Denn wer ihn aufmerksam liest, sieht offenbar, daß die Menschen nach dem Sündenfall immer noch in Eden wohnten. Darum heißt es eben ausdrücklich, Kain sei, nach seinem Verbrechen, gewandert in das Land Nod „kidmath Eden" heiße dies gegen Morgen von Eden (wie ich es nun immer nehme) oder bloß neben Eden. Der Zustand der Menschen in den ersten Zeiten nach dem Sündenfall war nehmlich ungefähr, wie ihn die abendländischen Mythen im Silbernen Alter beschreiben. Die Menschen waren zwar nicht ganz unschuldig mehr, aber immer noch gut und fromm; die Gottheit

herumschweifenden Lebens, der Begrif der Mühseligkeit, für ein seine ruhigen Sitze liebendes Volk, natürlich verbunden ist, auch das Stammwort, wovon Nod abgeleitet ist, wirklich den Begrif des Bejammerns zur Nebenbedeutung hat.

ging mit ihnen um; sie mußten die Erde zwar bauen, aber dann war sie auch fruchtbar. Kurz, sie lebten noch immer im Lande der Wonne. Nachher aber vermehrten sie und zerstreuten sich immer mehr; und freilich mag man auch gedacht haben, daß die Sündflut die Gestalt dieses Landes, wie aller andern, verkehrt habe. Vieleicht ist also insoweit das Land Eden nicht ganz allegorisch. Wenigstens scheint die Notiz von dem nördlich von Indien, gerade in der Gegend wo der Indus und der Ganges herkommen, liegenden Kaschmir, das in allen Beschreibungen als das entzückendste, in Vorzügen aller Art, alle Gegenden der Erde übertreffende, Land geschildert wird, die Idee begünstigt zu haben, das allegorische Land der Wonne in jene Gegend zu versetzen. Auch das Land Nod ist nicht ohne allen historischen Grund erdichtet. Der Südasiat hatte Notiz von jenen unzähligen Nomadischen Völkerschaften, welche das innere Asien und besonders die östlichen Gegenden (kidmath Eden!) durchstreiften; er wußte was von jenen ungeheuren Steppen, wovon die südlichsten grade östlich von Kaschmir anfingen, wie ein Blick auf die Landkarte zeigt. Diese Notizen veranlaßten also die Allegorie vom Lande Nod; und das Leben jener Steppenbewohner, das dem ruhigen Bewohner der südlichen Länder so schrecklich vorkommen mußte, stellte er als einen Fluch der Gottheit gegen das erste Beispiel des Menschenmordes vor, personifizirte diese Idee im Kain, und ließ von ihm jene Nomaden abstammen. „Unstet und flüchtig sollst du sein auf Erden." *)

---

*) Um das bisherige unter Einen Gesichtspunkt zu bringen, füge ich hier ein kleines Kärtchen bei, welches die dem ersten Dichter bekante Welt so vorstellt, wie seine Fantasie sie ihm bildete. Damit


Garten
Chanoch
Eden.
Nod
Aschur
Dekel Fl.
Chid Fl.
Gichon Fl.
Pischon Fl.
Kusch
Chavila
das Gold-land

Uber die Stadt Chanoch, welche Kain erbaut und nach seinem Sohne benannt haben soll, weiß ich keine geographische Aufklärung zu geben. Nach der Analogie andrer mythologischen Tradizionen zu schließen, muß man annehmen, daß im östlichen Asien eine Stadt, oder ein Staat, oder ein Volk (denn so genau muß man es mit dem Begrif einer Stadt nicht nehmen) einen solchen Namen geführt hat; welches alsdann vieleicht die entfernteste Kunde war, die unser Mythograph im Osten hatte; aber nach eben dieser Analogie müßte man, weit entfernt zu glauben, daß irgend eine wirkliche Person, Chanoch, diesen Ort benannt hätte, vielmehr annehmen, daß der geographische Name, wie gewöhnlich, personifizirt, und ein Mann gleiches Namens gedichtet worden sei, um jenen entfernten Volkstamm an das genealogische System der Völkerverwandtschaft anzureihen. Höchst wahrscheinlich liegt daher auch im Kain selbst, (da der Name keine allegorische Deutung zuläßt*) wie der sei-

---

mußte ich aber die Namen und geographischen Bestimmungen im Sinne des spätern Erzählers verbinden; obgleich es sich von selbst versteht, daß der südasiatische Erfinder, z. B. die Länder zwischen dem Tigris und dem Ganges nicht unter zwei einzigen Namen begrif. Den Indus und den Tigris habe ich nach meiner besondern Hypothese als Chid und Dekel aufgeführt, um die Symmetrie zwischen den vierStrömen zu beobachten, welche nicht in die Augen fallen konnte, wenn ich den itzigen hebräischen Text befolgt hätte. Die Karte soll durch den Anblick die Ueberzeugung verstärken, daß der ursprüngliche Mythos diese vier Ströme meinte, habe er sie genannt, wie er wolle.

*) Versteht sich für den Sprachforscher, nicht für den unkritischen Bibelleser, der dort eine findet.

ner Eltern) eine bestimmte geographische oder ethnographische Notiz verborgen, über welche ich meine Vermuthungen bei einer andern Gelegenheit, mit meinen Ideen über die vorsündflutischen Personen überhaupt vortragen werde.

Außer den bisher behandelten, liegt übrigens in der ganzen vorsündflutischen Tradizion keine kennbare geographische Notiz weiter. Weil wir indessen im obigen die Szene der Sündflut noch in die indischen Gegenden verlegt haben, so schiene die einzige geographische Notiz, die bei Gelegenheit der Sündflut selbst gegeben ist, auch noch dahin zu gehören. „Der Kasten, heißt es, ließ sich nieder auf das Gebirg Ararat." Gatterer, der seine Urwelt gleichfalls in die Gegenden des Indus verlegt, und so ängstlich auf die historische Genauigkeit dieser alten Monumente hält, erklärt daher geradezu, ohne irgend eine Spur für sich zu haben, als das Bedürfnis, das er sich selbst macht, historischen und geographischen Zusammenhang in diese Tradizionen zu bringen, gegen die Uebereinstimmung aller Stellen und Zeugnisse, den Ararat für den Paropamisus. Hier müssen wir erst eine Erinnerung gegen den Irrthum machen, den er mit den meisten übrigen gemein hat, indem er den Namen Ararat für den Namen des Gebirges selbst hält. Ararat steht hier im Hebräischen, (um für die Nicht-Orientalisten verständlich zu reden) im Genitiv, und ist auch in Luthers Uebersetzung so zu fassen; da nun zwei andere Stellen des A.T. (2. Kön. 19 zu Ende, und Jes. 37 zu Ende) das Land Ararat nennen, so muß man das hebr. haré Ararat auch hier übersetzen „die Berge des Landes Ararat." Nun ist aber die gewöhnlichste und älteste Meinung, daß Ararat Armenien sei, daher auch schon Berosus beim Josephus in Erwähnung derselben Tradizion, ausdrücklich Armenien als das

Land nennt, wo sich die Arche nieder gelassen. Bloß hiermit stimmen denn auch die beiden erst angezogenen Stellen des A. T. überein, in welchen (und zwar in beiden gleichlautend) erzählet wird, daß die Söhne Sanheribs, nachdem sie ihren Vater zu Ninive ermordet, ins Land Ararat geflohen seien. Man mag Ararat für Aria, oder für welches Land, in einiger Nähe vom Paropomisus, man will, halten, so wäre ihre Flucht gerade durch die ganze Länge des von ihrem Vater beherschten assyrischen Reichs gegangen; statt daß sie natürlicher Weise die nächste Grenze zu erreichen suchen mußten, welche keine andre als die ganz nahe bei Ninive hinlaufende armenische sein konnte.

Von dieser Erklärung in unserer Stelle abzuweichen, ist nun auch nicht die mindeste Ursach vorhanden. Allerdings ist hier von einer parziellen Ueberschwemmung die Rede, deren Szene höchstwahrscheinlich Südasien ist, und durch welche die Völker wahrscheinlich von dort aus überall hin, so auch nach Westen zerstreut wurden. Wenn wir nun gleich ganz vernunftmäßig annehmen, daß die vorsündflutischen Sagen mit aus jenem Urlande gebracht sind oder sein können; so ist es dagegen eben so vernunftmäßig anzunehmen, daß diese Erzählung von der Flut selbst, welche die Menschen von dort vertrieben, disseits entstanden ist. Diese Sage kan also auf der ganzen Strecke zwischen Indien und Palästina entstanden, sie kan überall vergrößert und ausgeschmückt worden sein. Nun war aber, wie wir schon gesehen haben, die parzielle Flut, in der Sage, wie gewöhnlich, eine Sündflut übr die ganze Erde. Südasien verliert also der spätere Erzähler allmählich ganz aus dem Gesicht. Daß er von dort herstammt, weiß er nicht einmal. Wenn er von der ganzen Erde spricht, so schwebt ihm

bloß die ihm bekante Erde vor Augen; und wenn er folglich der hohen Berge erwähnt, die beim Ablaufen der Gewässer zuerst hervorragten, so denkt er unwillkürlich an die größten Gebirge des Landstrichs, den er selbst bewohnt. Diese sind aber für die ganze Gegend Asiens, welche der Eufrat und Tigris durchströmt, die Berge Armeniens, aus welchen diese beiden Flüsse selbst herkommen; auf diese läßt er also den Kasten sich niedersenken, und hiermit stimmt auch die Tradizion der übrigen dortigen Völker überein. S. den Josephus a. a. O.

Alle alte Bücher, welche die Alterthümer eines Volkes enthalten, sind eine Verkettung mehrerer einzelner Sagen, und selbst älterer Bücher, die von einander gänzlich unabhängig sind, und die der Sammler bloß nach seiner Beurtheilung chronologisch aneinander reihte. Daß das mit der Genesis eben so sei, ist also schon a priori so gut als gewiß, und mit unter sagen es die Worte derselben selbst, da eine Sage (K. 5, 1.) mit den Worten: „Dies ist das Buch von rc." anhebt. So kan es also gar nicht mehr befremden, wenn der Anfang der ersten nachsündflutischen Erzählung mit dem Schlusse der vorhergehenden nicht recht zusammenhängt. Diese läßt, wie gesagt, die Familie Noah in oder bei Armenien sich aufhalten, und bald nachher heißt es: „Es hatte aber alle Welt einerlei Sprache: da sie nun wanderten vom Morgen her, fanden sie eine Ebene in Schinear." Freilich, wer nach Sinear und Babylon vom Morgen her kommt, kommt nicht aus Armenien; aber darum brauchte Luther nicht dem offenbaren Zusammenhang zuwider zu übersetzen „gegen den Morgen" besonders da auch das nicht die wahre Richtung wäre. Die Wahrheit ist diese. Mit den eben angeführten Worten fängt eine ganz neue Tradizion, ein anderes für sich

bestehendes Buch, wie man es hieß, an. Diese Erzählung war ganz unabhängig von der Sündflut und von Noah, und hatte bloß zum Zweck die Verschiedenheit der Sprachen auf Erden, auf mythische Art zu erklären, und das Alterthum Babylons darzustellen. Dieser Erzähler ging dabei von der aus alten Zeiten ihm zugekommenen Notiz aus, daß die Bevölkerung jener Gegend (für ihn die ganze Menschheit) aus Osten hergekommen. Weit entfernt darin einen Widerspruch mit dem Vorhergehenden zu finden, ist dieses also vielmehr die einzige Stelle, welche einen Hauptpunkt der im Obigen gegebnen Darstellung mit ausdrücklichen Worten bestätigt; nehmlich den, daß alle ältere Sagen der mosaischen Tradizion aus Ländern sich herschreiben, die östlicher liegen als die Gegenden von Babylon, also wenigstens aus den Ländern zwischen dem Tigris und Indus (aus Persien), oder noch weiter zurück (aus Indien).

Noch einige Bemerkungen über die Ptolemäische Beschreibung der Gegend von Pegu.

(Zu Seite 29 ff.)

Im Laufe meiner Untersuchungen über die Gegenden am Ausflusse des Irabatti, boten sich mir noch einige Bemerkungen dar, welche ich lieber hier besonders vortragen will, da sie oben den Gang der Darstellung zu sehr unterbrochen haben würden.

Ptolemäus setzt das Land der Besyngiten nebst der Mündung des Besynga und der Stadt gleiches Namens an einen Meerbusen, der in dem griechischen Texte Σαραβακὸς, Sarabacus heißt. Die alte lat. Uebersetzung, welche nach verloren gegangenen Manuskripten gemacht ist, schreibt diesen Namen Sabaracus, und füllt noch überdies eine Lücke im Text aus, indem sie auch eine Stadt Sabara mit ihrer Länge und Breite anführt. Die neuern Schriftsteller von alter Geographie nahmen, wie billig, diese Notiz auf, zogen aber, etwas zu übereilt, auch die Schreibart der lat. Uebersetzung vor; und so findet man also nun in Handbüchern und Karten die Namen Sabara und Sinus Sabaracus. Allein die Lücke im gewöhnlichen und griechischen Text berechtigt nicht zu einem größern Mistrauen auf dessen Korrekzion, in welchem Stück die gemeinste griechische Handschrift mehr Autorität hat, als eine alte lateinische Version; und wer nur wenige Bekantschaft mit dieser Art Kritik hat, wird mir recht

geben, wenn ich, gerade weil Sarabacus nicht so fließend lautet als Sabaracus, jene Schreibart für die richtige halte, und also auch die Stadt Saraba schreibe. Nunmehr bietet sich aber zuvörderst die Aehnlichkeit des Namens Irabatti mit Saraba, Sarabacus dar; denn so gut wie der Indus auch Sindus hieß, kann der Irabatti auch Sirabatti geheißen haben. Aber noch mehr Aufmerksamkeit scheint mir folgendes zu verdienen. Indem ich auf Symes Karte vergeblich nach einer Seestadt suche, mit welcher ich dieses Saraba vergleichen könnte; finde ich tiefer im Lande gerade da, wo das Delta des Irabatti anfängt, einen Ort Sarawah, der ehedem weit bedeutender gewesen sein muß, als er itzt zu sein scheint, da der ganze benachbarte flache Landstrich bis zur Stadt Pegu hin bei den Inländern Sarawuddi genannt wird. Nun ist aber ferner kein Zweifel, daß die andre Stadt, welche Ptolemäus in seiner Küstenbeschreibung des Sarabakus nennt, Besynga, ohne Bedenken für das heutige Bägu (Pegu), wenn dies nicht gleichfalls zu tief im Lande läge, würde anerkannt worden sein. Denn die besten Geographen erkennen im Lande der Besyngiten das Land Pegu, und im Besyngastrom den Pegufluß. Die Stadt Besynga im heutigen Pegu (einem Orte der wenigstens so alt ist als die christliche Aera, und vielleicht viele Jahrhunderte älter) zu suchen, daran konnte sie also unstreitig bloß der Umstand hindern, daß sie eine Seestadt suchten. (Denn welchen Grad der Zuverlässigkeit die Ptolemäischen Maaße haben, beweisen die nach deren Anleitung gezeichneten Karten). Also, welcher seltsame Zufall! Die beiden Orte, die sich am natürlichsten mit dem Saraba und dem Besynga des Ptolemäus vergleichen ließen, die gerade in der Direkzion auf einander folgen, wie er sie beschreibt, liegen heut zu Tag, in völlig glei-

cher Entfernung von der Küste, tiefer im Lande. Ich begnüge mich, den Kundigern diesen Wink zu geben. Es ist auch von andern Orten bekannt, daß sie ehedem an der See gelegen, da sie itzt tiefer im Lande lieger. Degrandpre's oben S. 16 angeführte Beobachtungen bestätigen die langsame Natur-Operazion, welche dies bewirkt, insbesondere in jenen Gegenden; und nirgend ist sie denkbarer, als beim Ausfluß eines großen Stromes, der Sand und Schlamm in ungeheurer Menge allmählich herausstößt, und auf diese Art erst Sandbänke, dann Inseln bildet. Das Delta des Irabatti hat (so wie jenes vom Nil) ganz die auswärts gerundete Gestalt einer so gleichsam hervorgestoßenen, nicht aus ehedem festen Lande zerrissenen, Inselgruppe. Die Untersuchung, welche Zeit zu einer solchen Länderschöpfung erfoderlich ist, liegt ganz außer meiner Sfäre. Aber ich bin auch keinesweges gemeint zu behaupten, daß die See zu Ptolemäus Zeiten das heutige Sarawah und Pegu bespült habe; nicht bloß weil das Werk dieses Geographen eine Kompilazion aus zum Theil weit ältern Werken und Nachrichten ist; sondern auch weil es durchaus nicht folgt, daß die Orte, welche er bei der Küstenbeschreibung nennt, eigentliche Seeplätze seien. Die Städte und Handelsplätze, welche dem Küstenbefahrenden Kaufmanne wichtig sind und die er auch besucht, liegen zum Theil tiefer hinein an den Flüssen. Natürlich nannte Ptolemäus solche Plätze mit. Ich wage also nur die Vermuthung, daß zu der Zeit, woher sich dieser Theil der Ptolemäischen Nachrichten schreibt, ein Theil des Irabatti-Delta noch nicht hervorgetreten war, und die (allenfalls mit Sandbänken statt der heutigen Inseln durchbrochene) See folglich weit näher an jenen beiden Orten war. Ich übernehme es keinesweges, die Beurtheilung der Pto-

lemäischen Beschreibung dieser Küste, nach dieser Hypothese ganz durchzuführen, und über den Lauf und Ausfluß der Flüsse Irabatti, Pegu und Setang (worauf jene Versandungen gewiß mehr oder weniger Einfluß gehabt haben) fernere Hypothesen auf jene erste, an sich unsichere, zu bauen. Ich beschränke mich nur noch auf folgende Bemerkungen. Erstens: daß es bei solchen Versandungen wohl denkbar ist, daß auch innerhalb der Irabatti sein Bett hier und da geändert habe, daß er z. B. vieleicht ehedem da floß, wo itzt der Pegufluß ist, und also auch physische Ursachen zu den Namen-Verwirrungen Gelegenheit gegeben haben können, von welchen wir oben S. 28 ff. gesprochen haben. Zweitens: daß in der Ptolemäischen Beschreibung selbst eine deutliche Spur davon zu liegen scheint, daß das Irabatti-Delta damals noch nicht so da gewesen, wie es itzt ist. Er spricht nehmlich, wie wir gesehen haben, von einem Meerbusen Sarabakus, den er nebst dem daran liegenden Lande der Besyngiten (Reich Pegu) gleich bei dem Kap Negrais anfangen läßt, wie aus der Folge der Namen bei ihm deutlich erhellt.*) Nun sehe man aber die Karte an, und frage sich, ob man bei der heutigen Gestalt der Küste, da das Irabatti-Delta so weit hervorstößt, überall hier von einem Meerbusen sprechen würde. Nur der Ausfluß des Se-

*) Diese ist nehmlich folgende von Westen nach Osten:
Das Vorgebirg hinter Temala (worin alle unbefangne Geographen das Kap Negrais erkannt haben.)
Land der Besyngiten am Meerbusen Sarabakus.
Stadt Saraba.
Handelstadt Besynga.
Ausfluß des Besynga-Stroms.
Stadt Berabä.

tang formirt einen kleinen Busen, der aber zu klein und zu weit hinten ist, da der Sarabakus des Ptolemäus westlich vom Besynga seinen Anfang nimt. Denken wir uns aber einen Theil der Inseln im Delta weg, so entsteht ein förmlicher Busen (in welchem jedoch einzelne Vorsprünge des itzigen festen Landes, oder vom Delta, als einzelne Inseln gelegen haben können) und die Beschreibung des Ptolemäus paßt so gut, als man sie in diesem Theil der Erdkunde erwarten kan; besonders, da man nun auch die oben erwähnten Städte wieder findet, wozu sich vieleicht Berabă in dem heutigen Martaban als die dritte gesellen läßt, wenn man sich nicht zu genau an die geogr. Maaßangaben hält.

Fl.

H. C. FÖRSTER
vormals Schinner
bgl. Buchbinder
Galanterie u. Etuisarbeiter
Landschafts Gasse N.º 11, 3
in München.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Buttmann, Philipp

Aelteste Erdkunde des Morgenländers ein biblisch-philologischer Versuch

Berlin 1803

Exeg. 175 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10410163-6